

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
I	VORWORT DES HERAUSGEBERS 3
II	INFORMATIONEN AUS DEM VORSTAND 4
1	Rundbrief Mai 1999 5
2	Vorstellung des neuen Ersten Vorsitzenden der Gesellschaft für Australien-Studien, Prof. Dr. Norbert Platz 7
3	Protokoll der Mitgliederversammlung vom 5. 2. 1999 in Bonn 8
4	Rechenschaftsbericht des Ersten Vorsitzenden der GAST für die Jahre 1996-99 18
5	Rundschreiben des Ersten Vorsitzenden an den Wissenschaftlichen Beirat (mit Anlage des TOP 8 des Protokolls) 26
III	BEITRÄGE 28
1	Frank Di Marco, "'Anything to escape the darkness of the forest': Positionen der Epistemologie in Murray Bails <u>Eucalyptus</u> " 29
2	Corinna Erckenbrecht, "Bestseller über die australi- schen Aborigines - eine kritische Bestandsaufnahme aus ethnologischer Sicht" 37
3	Gerhard Stilz, "Australia's Image in Germany in the Digital Age" 51
4	Marion Spies, "Von Australiern - über Australien: Eine Auswahl zur Zeit lieferbarer Literatur in deutscher Übersetzung" 57
IV	REZENSIONEN 63
	Gerhard Leitner 64
V	TAGUNGSBERICHT 71
	Frank Di Marco 72

VI	INFORMATIONEN ÜBER KONTAKTE ZWISCHEN DEUTSCHEN UND AUSTRALISCHEN SCHUL- UND FORSCHUNGSEIN- RICHTUNGEN	76
	Elisabeth Kals	77
VII	INFORMATIONEN	80
1	Jochen P. Marmit und Anke Braun	81
2	Kirstin Wellhöner	85
3	Förderkreis Aktives Museum Deutsch-Jüdische Geschichte in Wiesbaden e. V.	87
4	Ankündigung der Aufführung von "Surviving"	88
5	Rezension der Aufführung mit Kurzinterview des Kompo- nisten aus dem <u>Trierer Volksfreund</u> vom 14. 11. 1998	90
VIII	ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES	91

I VORWORT DES HERAUSGEBERS

Liebe Mitglieder der Gesellschaft für Australien-Studien.

Es ist mir eine Freude, Ihnen die diesjährige Ausgabe unseres Newsletter vorzustellen. Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, um dem scheidenden Vorsitzenden, Herrn Professor Dr. Manfred Brusten (Wuppertal), für seine Arbeit zum Nutzen unserer Gesellschaft in den vergangenen drei Jahren zu danken. Gleichzeitig möchte ich dem neuen Vorsitzenden, Herrn Professor Dr. Norbert Platz (Trier), für seine Bereitschaft, das Amt des Vorsitzenden in den kommenden drei Jahren zu übernehmen, herzlich danken. Ich hoffe, daß sich recht viele von uns zu der Tagung in Potsdam vom 29. bis 31. 10. 1999 einfinden können. Wie jedes Jahr gilt auch dieses mein besonderer Dank allen Beiträgern, die das Zustandekommen dieser Ausgabe des Newsletter ermöglicht haben.

Wuppertal, den 15. 8. 1999,

Horst Prießnitz

III BEITRÄGE

- 1 Frank Di Marco, "'Anything to escape the darkness of the forest': Positionen der Epistemologie in Murray Bails *Eucalyptus*"
- 2 Corinna Erckenbrecht, "Bestseller über die australischen Aborigines - eine kritische Bestandsaufnahme aus ethnologischer Sicht"
- 3 Gerhard Stilz, "Australia's Image in Germany in the Digital Age"
- 4 Marion Spies, "Von Australiern - über Australien: Eine Auswahl zur Zeit lieferbarer Literatur in deutscher Übersetzung"

„Anything to escape the darkness of the forest“ : Positionen der
Epistemologie in Murray Bails *Eucalyptus*

Frank Di Marco, M.A.

„Die Rede vom Buch der Natur weist darauf hin, daß man das Wirkliche wie einen Text lesen kann.“
Walter Benjamin

1. Einleitung

Betrachtet man die Geschichte der australischen Literatur seit ihren Anfängen, so lassen sich viele Themen finden. Ein Blick in die entsprechenden Nachschlagewerke genügt, um sich ein Bild von der Themenvielfalt der australischen Literatur zu machen. Ein Topos wird jedoch prominent behandelt und findet sich wohl auch in irgendeiner Form in jedem australischen Text: die Besonderheiten von Flora und Fauna. Auf diese Fährte schickt Murray Bail seine Leser, wenn er seinen 1998 erschienen Roman *Eucalyptus* nennt. Keine andere Pflanze steht wohl so sehr im Bewußtsein als genuin australisch wie der Eukalyptus. Dennoch ist diese Fährte in ihrer ganzen Offensichtlichkeit falsch. Denn Murray Bail möchte in seinem Roman, der nur oberflächlich von den vielen verschiedenen Eukalyptus-Arten handelt, etwas ganz anderes vermitteln. Im Zentrum steht ein Thema, das bisher in der australischen Literaturgeschichte eine eher marginale Rolle gespielt hat: die Rezeption der europäischen Philosophie.

Die Erkenntnistheorie, eines der zentralen Probleme der Philosophie, steht auch im Zentrum des Interesses von Murray Bail. In seinem Text stehen sich im wesentlichen zwei erkenntnistheoretische Positionen gegenüber. Es handelt sich um die Gegenüberstellung von lexikalischem und narrativ tradiertem Wissen. Unter lexikalischem Wissen verstehe ich hier die Art von Wissen und Wissensvermittlung, die sich an die europäische Form des Lexikons, des Nachschlagewerkes im Allgemeinen hält. Wissen ist empirisch, da es nachweisbar ist und am Ende eines komplizierten Erkenntnisprozesses steht. Nur was geschrieben steht, ist relevant. Narrativ tradiertes Wissen hingegen ist die Art von Epistemologie, die das Wissen idiosynkratisch in Form von Erzählungen vermittelt. Nach Walter Benjamin ist Erzählen ja nichts weiter als „Erfahrungen auszutauschen“. (Benjamin, 1977: 385) Auf Erfahrungen basiert auch die empirische Philosophie, die ihre Hauptvertreter in Locke, Hume oder

Berkeley hat. Sie gilt gemeinhin als Kernzelle der Wissenschaft überhaupt, ohne sie wären etwa Edison oder Darwin gar nicht möglich gewesen.

Beide Positionen lassen sich theoretisch an zwei Texten Walter Benjamins festmachen. Zum einen „Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows“ (Benjamin, 1977: 385-410), zum anderen das „Konvolut H“ im *Passagenwerk*. (Benjamin: 1983: 269-280) Das ist nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, daß Walter Benjamin als ein großer Einfluß auf Murray Bail gelten darf.¹ Liest man den Roman vor dem Hintergrund dieser beiden Benjamin-Texte, so scheint es fast, als handele es sich um eine Fiktionalisierung dieser Benjaminschen Abhandlungen.

2. Die narrative Struktur des Textes

Die Kapitelaufteilung und die Überschriften in *Eucalyptus* lassen zunächst in der Tat an ein Lexikon erinnern. Dennoch wird diese äußere Form bereits im ersten Satz durchbrochen: „We could begin with *desertorum* ...“ (Bail, 1998: 1), denn tatsächlich beginnt dieses Buch mit *Obliqua*. Weder Lexika, noch wissenschaftliche Abhandlungen, deren Form auch in den Kapitelüberschriften angelegt sein könnte, bedienen sich des Konjunktivs. Sie vermitteln Fakten - Eventualitäten sind ihr Metier nicht. Zudem fehlt den Kapiteln das Ordnungssystem. Die Bäume, die in den Überschriften erwähnt werden, sind nicht geordnet, weder alphabetisch, was der Form des Lexikons entspräche, noch argumentativ. Die Ordnung, wenn es eine gibt, ist assoziativ, ein narratives Ordnungssystem. Dieses lexikalische Prinzip ist auch schon in einer frühen Erzählung von Murray Bail zu finden: in „Zoellner's Definition“ (Bail, 1984a: 53-61), einem kleinen Lexikon, das nur dazu da ist, Zoellner selbst zu definieren. „Zoellner's Definition“ ist also ambivalent was den Sinn betrifft, denn es bedeutet natürlich auch die durch Zoellner abgegebenen Definitionen. Zoellner tritt auch in *Eucalyptus* (26), in *Hobbes's Performance* (14) und selbst in Bails erstem Roman *Homesickness* (259ff) auf. Zoellner steht immer für den Logozentrismus, die Skripturalität, die Grundlage lexikalischer Epistemologie also. Eine weitere Dualität der Form findet sich in der Gegenüberstellung der beiden Gattungen Erzählung und Roman, die nach Walter Benjamin unvereinbar sind. Denn das Aufkommen des Romans ist der Anfang vom Ende der Erzählung. (Benjamin, 1977: 389) Beide Gattungen stehen geradezu diametral zueinander. Hier die Erzählung, die für die Kommunalität steht, archaisch ist und oral tradiert wird. Dort der Roman, der ein Produkt des Individuums ist, modern und schriftlich fixiert. (389ff) Diese beiden Formen verbindet

Murray Bail nun in seinem Roman, in dem er den namenlosen Verehrer Ellens dieser eine Geschichte nach der anderen erzählen läßt. „The storyteller“, wie er im Roman genannt wird, hat natürlich keinen Namen: „That doesn't matter“ (Bail, 1998: 102), weil er eben nicht für den individualistischen Roman, sondern für die kommunale Erzählung steht. Dabei hat Murray Bail ein durchaus eigenes Verständnis von der Bedeutung oral tradierter Erzählungen, wie er im Vorwort zu dem von ihm herausgegebenen *Faber Book of Contemporary Australian Short Stories* darlegt:

„Oral Stories were a constant from the first morning of the European settlement when words must have made an especially loud noise and travelled long distances. There was so much to tell, so much emptiness to fill.“ (Bail, 1989: xiii)

Diese Vorstellung ist eine explizit eurozentrische, die die aboriginale Tradition in Australien verschweigt und das Klischee Australiens als *tabula rasa* bedient. Auch im vorliegenden Text findet sich kein Hinweis auf die Ureinwohner des australischen Kontinents. Für Bail beginnt die Geschichte, zumindest die kulturelle Geschichte, Australiens mit der Landung Captain Cooks 1788. Die Short Story ist auch das Genre, mit dem die australische Literaturgeschichte sehr frühzeitig begann, sich von angelsächsischen Vorbildern zu lösen. Eng damit verbunden ist der Autor Henry Lawson, dessen Kurzgeschichten, vor allem „The Drover's Wife“, die auch von Bail an anderer Stelle verarbeitet wurde, geradezu archetypisch sind. In diesem Spannungsfeld zwischen den Genren spricht Bail das Thema an, mit dem ich mich in diesem Aufsatz beschäftigen will.

3. Positionen der Epistemologie

Ganz zu Beginn dieser Analyse steht ein Gegensatzpaar, das zwar allumfassend ist, jedoch auch speziell den vorliegenden Text umfaßt und charakterisiert. Es handelt sich um die Dualität von Fakten und Fiktion. In Bails *Eucalyptus* findet sich genau dieses Gegensatzpaar in verschiedenen Ausformungen wieder. Zum einen repräsentieren die beiden kontrastiven Charaktere Cave und der Storyteller dieses Paar. Cave, der alle Eukalyptus-Arten kennt und diese benennen kann, steht für das Faktische. Dadurch, daß er den Dingen, in diesem Fall den Bäumen, einen Namen geben kann, nimmt er Besitz von ihnen. Dies ist die typische Vorgehensweise bei der Besiedelung unbekanntes Gebietes. Dinge, die unbekannt sind, werden durch Namensgebung familiarisiert. Somit handelt es sich dabei um einen performativen Sprechakt, es wird etwas getan. Wie im christlichen Sakrament der Taufe wird

¹ Diesen Hinweis erhielt ich von Rodney Hall bei einem persönlichen Gespräch in Graz am 21. Mai 1993.

etwas bislang Unbenanntem ein Name zugeteilt. Erst dann wird dieses Etwas ein Teil der Welt. Natürlich ist dieses *naming* nur in der mitgebrachten Sprache möglich, die oftmals aber nicht den neuen Anforderungen gerecht wird. Objekte, die gänzlich unbekannt sind, können aber nur mit Bekanntem denominiert werden. Ein für Australien typisches Beispiel hierfür ist der *cabbage tree*. Eine weitere Möglichkeit hierbei ist die Aufnahme von Lehnwörtern aus autochthonen Sprachen, wie dies beispielsweise bei *kangaroo* der Fall war. Grundlage der Beherrschung eines Lebensraumes ist somit immer die Namensgebung. Erkenntnistheoretisch ist natürlich nichts anderes möglich, denn es ist unmöglich, etwas gänzlich Fremdes zu beschreiben, da die Sprache nur einen beschränkten Fundus an Wörtern hat, der sich an der Situation orientiert, in der sich diese Sprache entwickelt hat. Für jede europäische Sprache ist es unmöglich, die australische Flora, Fauna, Geographie und dergleichen adäquat zu denominieren. Doch genau dafür stehen Cave und Holland, Ellens Vater, der zu Beginn wie folgt charakterisiert wird: „In a rush of keenness, Holland decided he wanted to know everything, beginning with the names of things.“ (Bail 1998: 15) Auf diese Thematik geht der Roman noch gesondert ein, wenn er seine Fiktionalität durchbricht und Vertreter des Empirismus in den Text einbringt:

„... J. D. Hooker, the botanist on the exploration ship *Erebus*. ... Hooker, one of these fact-embracing Victorians, prodigious in his appetite for classification and verification - a friend and supporter of Darwin. ... For Hooker, the naming and classifying of things lay in the heart of understanding the world.“ (70)

Dieser Ansatz ist empiristisch, weil er - wie die Philosophie der Neuzeit seit Bacon - die Natur zu beherrschen versucht. (Höffe I: 74) Eng verbunden mit dieser empirischen Epistemologie ist dann auch die Entstehung musealer Systeme. Sobald die Dinge benannt und gesammelt wurden, werden typische Vertreter ausgestellt. Genau dies passiert im Roman mit dem Eukalyptus-Garten Hollands: „It was virtually an outdoor museum of trees.“ (Bail, 1998: 45) Museen stellen Sammlungen aus, wie im Falle des Sammlers Holland. Die Haltung des Sammlers wird am besten dargelegt durch Walter Benjamin im *Passagenwerk*, dessen Konvolut H unter dem Titel „Der Sammler“ steht:

„Es ist beim Sammeln das Entscheidende, daß der Gegenstand aus allen ursprünglichen Funktionen gelöst wird um in die denkbar engste Beziehung zu seinesgleichen zu treten. Diese ist der diametrale Gegensatz zum Nutzen und steht unter der merkwürdigen Kategorie der Vollständigkeit. Was soll diese ‚Vollständigkeit‘ <?> Sie ist ein großartiger Versuch, das völlig Irrationale seines bloßen Vorhandenseins durch Einordnung in ein neues eigens geschaffenes historisches System, die Sammlung, zu überwinden.“ (H1a, 2], 271)

Diese Haltung ist auch bei Holland und Cave festzustellen, wenn der Beginn für Holland zunächst auch nebensächlich erscheint, „When Holland began planting trees it was casually,

no apparent design.“ (Bail, 1998: 34) Dann wird das Schema sichtbar: „From now on he concentrated on individual species, planted singly.“ (43) Schließlich wird der museale Anspruch formuliert: „Holland had toyed with the idea of fitting labels to the trees.“ (45) Die Kategorie der Vollständigkeit wird zuletzt eingeführt. Holland beschließt, daß nur derjenige seine Tochter heiraten darf, der alle Bäume auf seinem Grund benennen kann. (56) Bezeichnend ist, daß Holland nunmehr alles dieser Kategorie unterordnet, selbst die Zukunft seiner Tochter. Einen Bruder im Geiste findet Holland bereits in Bails Kurzgeschichte „Huebler“ (Bail, 1986[a]: 9-38) Der Photograph Huebler stellt sich der Aufgabe „to ,photographically document the existence of everyone alive.““ (9) Beide verfolgen denselben Zweck, die Repräsentation einer Spezies durch Katalogisierung. Bei Huebler wird dies ausdrücklich gesagt: „to produce the most authentic representation of the human species that may be assembled.“ (9) Nun ist das Sammeln ja eine frühe Form der Epistemologie. Jedes Lexikon sammelt Begriffe, jedes Museum versammelt Objekte. Auch der Erkenntnisprozeß des Menschen ist ein Sammeln: „Das Sammeln ist ein Urphänomen des Studiums: der Student sammelt Wissen.“ (Benjamin, 1983: [H 4,2], 278) Die Nähe des Sammelns zur Enzyklopädie wird auch im Roman deutlich, wenn der Erzähler darauf hinweist, wie diese Ansammlung von Bäumen auf Ellen, die Tochter Hollands, wirkt: „To Ellen, the encyclopedic landscape took on a completely blank and sullen appearance.“ (Bail, 1998: 196) Ein ähnlicher Hinweis findet sich bei Benjamin: „Und für den wahren Sammler wird ... jedwedes einzelne Ding zu einer Enzyklopädie aller Wissenschaft von dem Zeitalter, der Landschaft, der Industrie, dem Besitzer von dem er herkommt.“ (Benjamin, 1983: [H1a, 2], 271) Gleichzeitig wird mit dem Hinweis, wie diese Landschaft auf Ellen wirkt, eine eindeutige Wertung vorgenommen. Eine derart katalogisierte, museale und damit auch künstliche Landschaft kann nur leer und öde wirken. Eine deutlichere Wertung nimmt der Erzähler dann vor, wenn er wiederum Ellen Mr. Cave beschrieben läßt: „He’s lika a machine.“ (Bail, 1998: 161) Hier wird Cave, dem Vertreter des lexikalischen Wissens, seine Menschlichkeit abgesprochen. Damit impliziert Bail auch eine ironische Kritik an einer australischen Literatur, die sich einem sogenannten „*kangaroo and koala*“-Nationalismus ergibt und die Eigenheiten der Flora und Fauna als Spezifikum einer selbständigen nationalen Literatur implementiert.² Diese Kritik wird auch in einem frühen Interview deutlich, in dem Bail sich wie folgt äußert: „It seems to me that a lot of Australian literature - ... - is still primarily concerned with

² Siehe hierzu Di Marco, 1994: 49ff

getting ourselves on our own two feet, of establishing our Australianness.“ (Davidson, 1982: 270)

Der Storyteller hingegen vertritt die Position des Fiktiven. Seine Erkenntnis stammt nicht von der Namensgebung, sondern vom Erzählen. Die Namen sind ihm gleichgültig. Die verschiedenen Bäume haben für ihn keinen Namen, vielmehr inspirieren sie ihn zu einer Geschichte. Im Gegensatz zum bloßen Denotieren schöpft der Erzähler das transzendente Potential der Sprache aus. Denn Sprache kann nicht nur Vorhandenes denotieren, sondern auch *absences*. Anders als Cave und Holland benötigt der Erzähler keine materiellen Vorlagen, um sein Wissen zu vermitteln. Aus der Sicht der empirischen Epistemologie ist eine narrativ tradierte Erkenntnis jedoch eine latente Bedrohung. Das weiß auch Holland und warnt seine Tochter davor. „... beware of any man who deliberately tells a story.“ (53) Die Gefahr darin liegt in der unkontrollierten Weitergabe von Wissen, unkontrolliert von den bestehenden und beherrschenden Vermittlungssystemen. Wissen ist selbstredend Macht und es ist ein Anliegen der Mächtigen, diese Macht zu kontrollieren. Das Wissen, das in der Erzählung transportiert wird, ist immer ein Wissen aus der Ferne. Waren es zunächst Erzählungen aus dem Lande, so kamen sie aus der Ferne der Zeit. Erzählungen aus fremden Ländern transportieren das Wissen durch die Ferne des Raumes. (Benjamin, 1977: 386/387) So wird in jeder Erzählung auch Erfahrung tradiert und diese kumuliert ebenfalls Wissen. Der entscheidende Unterschied zwischen lexikalischem und narrativ tradiertem Wissen ist die Erinnerung. Wo sich das Lexikon auf seine Schriftlichkeit verläßt, werden Erzählungen aus der Erinnerung heraus weitergegeben. Für Holland, der für den Sammler steht, „[wird] [a]lles Erinnernte, Gedachte, Bewußte [...] Sockel, Rahmen, Postament, Verschuß seines Besitzums.“ (Benjamin, 1983: [H1a. 2], 271) Für den Erzähler gilt hingegen: „Die Erinnerung stiftet die Kette der Tradition, welche das Geschehene von Geschlecht zu Geschlecht weiterleitet.“ (Benjamin, 1977: 399) So ist also die Erinnerung für die Erzählung das *sine qua non*, wohingegen sie im Lexikon ein Element unter vielen und nicht mehr notwendig ist. So befinden sich die Positionen der Epistemologie auch im Spannungsfeld zwischen Modernem und Archaischem. Die Art und Weise, wie der Storyteller in den Roman eingeführt wird, hat dann auch etwas arkadisches. Ellen findet ihn schlafend und träumend unter einem Baum. Daß es sich um einen *coolibah tree* handelt, und daß der Fremde etwas bei sich hat, das an einen *swag* erinnert, bringt diese Szene in Verbindung mit einem australischen Mythos, dem *swagman*, der in der heimlichen australischen Hymne „Waltzing Matilda“ besungen wird. Auch dieser kampiert „under the shade of a coolibah tree“. Eine

Referenz des Autors an die genuin australische Kultur, die er in oben erwähntem Interview auch durchaus kritisch bewertet.

4. Schlußbetrachtung

An der immer wiederkehrenden Figur Zoellners im Werk Murray Bails läßt sich auch im Falle von *Eucalyptus* die Verbindung der beiden Positionen der Epistemologie darlegen. Es handelt sich eben um den Logozentrismus, den Zoellner repräsentiert. (s.o.) Sowohl das lexikalische Wissen als auch die Tradition des Erzählens sind auf das Wort - geschrieben oder gesprochen - angewiesen. Von besonderer Bedeutung ist hierbei die von Bail gewählte Waldmetaphorik, die bereits in dem Zitat, welches diesem Artikel den Titel gibt, anklingt. „Anything to escape the darkness of the forest“ (Bail, 1998: 36) bedeutet natürlich, daß es mehrere Wege gibt, die Dunkelheit des Waldes, die für die Unwissenheit steht, zu verlassen. Es gibt eben verschiedene Positionen der Epistemologie. Und beide Positionen sind verbunden, denn gegen Ende des Romans schreibt Murray Bail „[a] forest is language. Accumulated years.“ (255) Vergegenwärtigt man sich nun die Verwendung der Waldmetaphorik im Roman, muß man zum Schluß kommen, daß der Wald als etwas Unverständliches, Bedrohliches steht. Denn der Wald steht in Bails Roman für eine Urangst, die Angst vor dem Unendlichen: „It may be regarded as residual evidence of the oldest fear, the fear of the infinite.“ (36) Dieser Angst kann auf lexikalischer Weise begegnet werden, indem man die Dinge benennt. Oder auf fiktionale, in dem man eine Geschichte erzählt, die aufzeigt, daß es ein Ende gar nicht geben kann: „A story never ends, ... In any life the neat finish cannot be. It is only the bginning.“ (107) „Accumulated years“ (255) ist die Erfahrung, die weitere Verbindung der unterschiedlichen Positionen der Epistemologie. Denn sowohl zur Benennung als auch zur Erzählung bedarf es der Erfahrung. Und die Erfahrung ist nach Ansicht der Philosophie seit Jahrhunderten die Quelle der Erkenntnis.

5. Bibliographie

- Benjamin, Walter „Der Erähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows“ in ders. *Illuminationen. Ausgewählte Schriften I.* (Ausgewählt von Siegfried Unseld) Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977: 385 - 410
- Benjamin, Walter *Das Passagenwerk.* (Herausgegeben von Rolf Tiedemann) Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1983
- Bail, Murray *Homesickness.* London: Faber and Faber, 1986
- Bail, Murray *The Drover's Wife and other Stories.* London: Faber and Faber, 1986[a]

- Bail, Murray (Ed.) *The Faber Book of Contemporary Australian Short Stories*. London: Faber and Faber, 1989
- Bail, Murray *Holden's Performance*. London: Faber and Faber, 1989[a]
- Bail, Murray *Eucalyptus: A Novel*. New York: Farrar, Straus and Giroux, 1998
- Davidson, Jim „Interview with Murray Bail“ *Meanjin* 41 (1982): 264-276
- Di Marco, Frank „Ironically Australian“: *Zur Kritik des Patriotismus und Nationalismus in zeitgenössischen australischen Romanen*. Tübingen, 1993 [unveröffentlichtes Typoskript]
- Gelder, Ken und Pauls Salzman *The New Diversity. Australian Fiction 1970 - 1988*. Melbourne: McPhee Gribble Publishers, 1989
- Hergenhan, Laurie (Ed.) *The New Literary History of Australia*. Ringwood: Penguin, 1988
- Höffe Otfried (Hrsg.) *Klassiker der Philosophie*. 2 Bde. München: C. H. Beck, 1994³/1985²

Bestseller über die australischen Aborigines - eine kritische Bestandsaufnahme aus ethnologischer Sicht

Corinna Erckenbrecht

Bücher über die australischen Aborigines müssen schon sehr schlecht sein, um keine Bestseller zu werden. Und selbst die allerschwächsten Exemplare erfreuen sich immer noch einer treuen Leserschaft, die alles verschlingt, was über die Ureinwohner des fünften Kontinents geschrieben wird. Diesen Eindruck muß man angesichts der Fülle der in hohen Auflagen erscheinenden Romane, Reiseerzählungen, Erlebnisberichte und populärwissenschaftlichen Bücher gewinnen. Die Bücher lehnen sich dabei gerne oft schon im Titel an einen zivilisationskritischen Zeitgeschmack an, indem sie die Religiosität der Ureinwohner, ihre Spiritualität und ihre vermeintlichen übersinnlichen Fähigkeiten besonders hervorheben.

Der harmonische Einklang mit der Natur, ein einfaches Leben ohne Krieg, Streit und Umweltverschmutzung und ein scheinbar natürlicher Zugang zum tieferen Sinn des menschlichen Lebens - all das stößt gerade in der heutigen Zeit auf starkes Interesse. Die Leser, beeindruckt von Hochglanz-Bildbänden über die Landschaft Australiens sowie von der weit verbreiteten esoterischen Welt- und Menschensicht, die die Ureinwohner aus aller Welt gerne zu „edlen Wilden“ hochstilisiert, springen begeistert auf diese Thematik an. Und der jahrhundertalte Wunsch, unserer Zivilisation und seinen negativen Entwicklungen zu entfliehen, spielt dabei sicherlich auch eine Rolle. Noch immer, wie zu Zeiten von Paul Gauguin, Georg Forster und anderen, wünscht man sich einen zweiten Garten Eden herbei, in dem der Mensch noch nicht „des Menschen Wolf“ geworden ist, sondern in dem alle Lebewesen in Frieden und Einklang miteinander leben.

Dabei scheint jedes Mittel recht, in die australischen Aborigines noch mehr hineinzugeheimnissen als in jedes andere Volk der Welt. Erst kürzlich wurde zum Beispiel in einer Zeitschrift ein „Traumzeit-Orakel“ zum Verkauf angeboten, das, versehen mit typisch australischen Symbolen (Bumerang, schwarzer Schwan, Känguruh etc.), ein Set von Tarot-ähnlichen Karten beinhaltet. Mithilfe dieser Orakelkarten könne, so wurde geworben, die Zukunft vorausgesehen bzw. könnten bestimmte Ereignisse interpretiert werden. Dies sei eine uralte traditionelle Methode der Aborigines, die in der Traumzeit verwurzelt sei, so der Werbetext weiter. Auch wenn die Karten mit Fug und Recht von Aborigines-Künstlern gestaltet sein mögen - die Vor-

stellung eines Orakels hat im Denken und Handeln der Aborigines nie eine Rolle gespielt und ist ihrer Kultur völlig fremd. Dieses Beispiel zeigt, wie sehr gerade die Kultur und Religion der Aborigines dazu herhalten muß, jedweden Hokuspokus aus ihr abzuleiten und Behauptungen in die Welt zu setzen, die dann in der Regel unwidersprochen stehen bleiben.

Aber auch sogenannte Tatsachenberichte über die australischen Ureinwohner sind ungeheuer populär, so z.B. Marlo Morgans Buch „**Traumfänger. Die Reise einer Frau in die Welt der Aborigines**“. Dieses Buch erschien erstmals 1994 in New York unter dem Titel „Mutant Message Down under“ und kam 1995 in deutscher Übersetzung heraus. Mittlerweile auch als Taschenbuch erschienen, erfreut es sich einer großen, begeisterten Leserschaft. Viele Menschen fragen sich, ob die Autorin diese Reise in die Welt der Aborigines wirklich so erlebt haben kann, wie sie sie ganz hautnah schildert, und ob die Aborigines, bzw. die Gruppe von Ureinwohnern, mit denen zusammen sie angeblich umhergezogen ist, tatsächlich so leben wie beschrieben.

Marlo Morgan ist eine nordamerikanische Ärztin, die in verschiedenen Gesundheitsprojekten unter anderem mit Großstadt-Jugendlichen gearbeitet hat. Für diesen Einsatz, der auch jungen Aborigines in den australischen Städten zugute gekommen ist, soll sie nun - so der Spannungsbogen des Buches - „belohnt“ werden. Die Autorin beschreibt eingangs zunächst ihre persönliche Geschichte, ihren beruflichen Hintergrund, ihre westliche, nordamerikanische **Erziehung und ihr gewohntes Leistungs- und Karrieredenken**. Auch Bemerkungen über die **Körperpflege, die Auswahl der Garderobe, den Kleidergeschmack und die Schminkgewohnheiten fehlen nicht**. Wirken diese Themen, die sie anscheinend besonders gerne ausführt, zunächst umständlich und fragwürdig, so erhalten sie, hat man das Buch einmal zuende gelesen, eine besondere Bedeutung. Denn die Autorin wird im Verlauf der Geschichte in einen Wirbel von Ereignissen und Erlebnissen gerissen, die sie an den Rand ihrer körperlichen und psychischen Belastung bringen.

Zunächst wird Morgan unter Vorspiegelung falscher Tatsachen zu einer Versammlung von Aborigines gefahren, bei der sie sich verschiedenen Proben und Tests unterziehen muß. Danach wird sie - zwangsläufig, denn sie kann nicht mehr zurück - auf eine monatelange Wanderung mitgenommen, einen sogenannten „walkabout“. Sie lernt die Lebensweise der Aborigines, ihre Weltanschauung, kurz alles, was ihnen wertvoll und heilig ist, aus erster Hand kennen.

Diese Aborigines-Gruppe, die offensichtlich keinen Familienverband oder lokalen Clan bildet - es fehlen beispielsweise Kinder und Jugendliche - nennen sich die „Wahren Menschen“. Sie beauftragen die Autorin damit, so Morgan in ihrem Buch weiter, die Erfahrungen mit der Lebensweise der Aborigines an die Welt der Weißen weiterzugeben. Die Autorin und Protagonistin soll von dem einfachen Leben in der Natur, der freien Lebensart ohne Kleider und Nahrungsvorräte, der Gemeinschaft und dem Zusammenhalt der Gruppe sowie von den Heiligtümern der Aborigines, die sie an einem versteckten Ort aufbewahren, berichten. Mit einem Wort: Sie erhält eine Mission, ihr Buch ist die „Botschaft einer Veränderten!“, wie sie selbst in ihrem Vorwort betont.

Das besondere an Morgans Buch ist, daß es sich nicht um Fiktion, sondern angeblich um einen wahrheitsgetreuen Erlebnisbericht handeln soll. In ihrem Vorwort schreibt sie: „Dieses Buch basiert auf Tatsachen und ist von wahren Erfahrungen inspiriert“. Gerade dieses Element eines authentischen Falles übt eine große Faszination auf die Leser auf. Es stellt sich aber die Frage: Kann das Beschriebene wirklich so geschehen sein, oder hat die Autorin alles frei erfunden?

Und weiter: Ist es möglich, daß eine weiße Amerikanerin für drei Monate mit den Aborigines in die Wüste verschwindet und in die Geheimnisse der Ureinwohner eingeweiht wird? Gibt es diesen Stamm der „Wahren Menschen“, der mit der übrigen (schwarzen) Bevölkerung Australiens nichts zu tun haben will, wirklich? Besitzen sie eine heilige, geheime Stätte, an der sie auch die Zeugnisse der westlichen „Zivilisation“ wie Sonnenbrillen, Sicherheitsnadeln, Füllfederhalter etc. aufbewahren und eine „Chronologie der Menschheitsgeschichte“ anhand von Felsbildmalereien führen? Kann es sein, daß sie eine landesfremde, weiße Frau als ihre Zeugin berufen und sie beauftragen, ihre Botschaft in die Welt zu senden?

Vieles in dem Buch scheint glaubhaft und unglaubhaft zugleich. Die Autorin hat nämlich viele Einzelelemente und Versatzstücke, die durchaus stimmen oder stimmen könnten, also in der Ethnologie belegt sind, zu einem Ganzen zusammengefügt, so daß sich der Eindruck ergibt: Ja, alles könnte genau so geschehen sein. Glaubhaft wirken z.B. die Proben, denen die Autorin am Anfang unterzogen wird, sowie die Präsentation der Steine, aus denen sie einen auszuwählen hat. In der Tat haben bestimmte Steine (insbesondere Kristalle) für die Aborigines

eine gute - oder auch böse - Wirkmacht, die die Geschicke der Menschen entscheidend beeinflussen kann.

Die Wanderung selbst und auch die Ernährungsweise wirken ebenfalls glaubhaft. Auch die Tatsache, daß jemand ohne vorab informiert zu werden plötzlich auf eine lange Wanderung mitgenommen wird, bei der er in geheimes Wissen eingeweiht wird, erinnert an übliche Initiationsrituale der Aborigines. Daß es traditionell einen geheimen Rückzugsort gab, an dem bestimmte heilige Gegenstände aufbewahrt wurden, ist ebenfalls ethnologisch gesichert. Und Felsbildmalereien, die u. a. auch historische Ereignisse abbilden, sind gleichfalls belegt.

Unglaublich ist jedoch, daß es solch eine Gruppe von Menschen in dieser Zusammensetzung je gegeben hat. Ohne Kinder, ohne eine altersmäßige Mischung in der Lokalgruppe, ohne Kontakte zu anderen Gruppen, ist Aborigines ein Überleben gar nicht möglich, und dies war ihnen auch bewußt. In der Realität haben sie sich nie derart in einer fast schon elitär anmutenden Weise als eine Gruppe von gewissermaßen Erleuchteten zurückgezogen und sich von anderen abgesondert. Sie wären ja zum Aussterben verdammt gewesen. Nur Einzelpersonen, die den (ungeschriebenen) Gesetzen der Gemeinschaft nicht folgen konnten oder wollten, wie dies z.B. oft wegen der strengen Heiratsregeln der Fall war, flohen in die Wüste und versuchten, sich alleine durchzuschlagen. Nach einer gewissen Übergangszeit oder der Abbüßung einer Strafe wurden sie jedoch meist wieder in die Gruppe aufgenommen. Übrigens: Damals wie heute ist für Aborigines die schwerste Strafe der Ausstoß aus der Gruppe. Ahndete man früher bestimmte Vergehen mit Vertreibung aus dem „Stamm“, so kann auch heute noch der Bruch mit der sozialen Gemeinschaft, der „aboriginal community“, wie ein Todesurteil wirken. Im sozialen Nichts, als Einzelperson ohne die alles miteinander teilende Gemeinschaft, ist ein Überleben kaum möglich. Dies ist auch heute noch im Denken der Aborigines fest verwurzelt.

Des Weiteren ist unglaublich in Marlo Morgans Erlebnisbericht, daß diese Gruppe, wenn sie schon so zurückgezogen lebt und ihre Geheimnisse für sich bewahrt, ausgerechnet eine außenstehende weiße Frau als Mitwisserin in ihren Kreis aufnimmt, mit der ausdrücklichen Botschaft, die gehüteten Geheimnisse und Überlebensstrategien der Welt „draußen“ so mitzuteilen. Das ist ein eklatanter Widerspruch zur Denkweise der Aborigines. Diese hatten nie den missionarischen Drang, ihr Wissen anderen Menschen oder Völkern mitzuteilen, im Gegenteil: Alles wurde strengstens geheimgehalten und nur an solche Personen weitergegeben, die den

vorgeschriebenen Weg der Einweihungsriten absolviert hatten. Und diese wurden dann ebenfalls zu striktem Stillschweigen verpflichtet. Sollte geheimes Wissen letztlich auch verloren gehen, weil die alten Menschen, die das Wissen bewahrten, starben, so nahmen die Aborigines dies durchaus billigend in Kauf. Lieber mit dem Wissen sterben, als Geheimnisse, für deren Kenntnisse man härteste Mutproben erdulden mußte, einfach auszuplaudern - so die Devise der Aborigines vielfach auch heute noch.

Auch eine andere Überzeugung und Lebensgewohnheit der australischen Ureinwohner spielt hier mit hinein: die strikte Trennung der Geschlechter. Männer und Frauen verbrachten sowohl ihren Alltag als auch ihre religiösen Zeremonien getrennt voneinander und durften sich, was religiöse Geheimnisse betraf, in keinem Fall untereinander austauschen. Das Ausmaß dieser strikten Trennung ist für unsere Vorstellung kaum nachvollziehbar, da im Gegensatz dazu das gesellschaftliche Ideal unseres Kulturkreises darin besteht, daß Männer und Frauen möglichst harmonisch zusammenleben, ihr Leben in der Familie bzw. Partnerschaft gemeinsam gestalten und sich über alle Erlebnisse und Entscheidungen austauschen sollten. Nicht so bei den Aborigines: Es gab Bereiche, in denen die Frauen völlig separat wirtschafteten, lebten und ihre Religion ausübten, und Gleiches galt für die Männerwelt. Beide Geschlechter wurden in ihren jeweiligen Einweihungsriten strengstens darauf eingeschworen, religiöse Geheimnisse auf gar keinen Fall an die Außenwelt, ja noch nicht einmal an ihre (Ehe-)männer bzw. -frauen weiterzugeben. Diese Trennung hat übrigens in der Vergangenheit auch zu vielen Mißverständnissen geführt, da die ersten Forscher und Entdeckungsreisenden in Australien zumeist Männer waren. Sie erhielten aufgrund ihrer eigenen Geschlechtszugehörigkeit nur Zugang zur Männerwelt der Aborigines; das Leben der Frauen blieb ihnen völlig versperrt. Daher folgerten sie - irrtümlicherweise, wie wir heute wissen -, ein eigenes religiöses Leben der Aborigines-Frauen existiere nicht. Wie die frauenspezifischen Forschungen aus jüngerer Zeit aber zeigen, ist auch das Zeremonialleben der Aborigines-Frauen reich und vielfältig. Strengste Strafen drohten jedoch stets denjenigen, die religiöse Geheimnisse an die jeweils andere Geschlechtergruppen weitergaben. Daher ist auch die Weitergabe religiöser Geheimnisse durch männliche Mitglieder eines traditionell lebenden Aborigines-Stammes an eine weiße Frau äußerst unglaublich.

Alles in allem erscheint es also mehr als unwahrscheinlich, daß die Autorin die beschriebene Wanderung wirklich so erlebt hat. Auch die angeblichen Erlebnisse und Erfahrungen der Autorin an dem geheimen Ort, dem Ziel der Reise, sind weniger der Realität als dem

Reich der Phantasie entsprungen. Und die angebliche „Zeitbewahrungshöhle“, in der die Chronologie der Menschheitsgeschichte aufgezeichnet sein soll, kann ebenfalls ohne näheres Hinsehen unter der Rubrik „Hokuspokus“ verbucht werden. Zwar gibt es Felsbildmalereien, die historische Gegebenheiten außerhalb der traditionellen Welt der Aborigines dokumentierten und an denen man bestimmte zeitliche Abläufe ablesen kann. Auch wurden diese oft in mehreren übereinanderliegenden Schichten aufgetragen. Exakte kalendarische Daten waren davon jedoch niemals abzulesen, und auch Geburtsjahre, -tage und -stunden wurden dort nicht vermerkt. Im Gegenteil: In der Regel wußten die Aborigines vormals nicht, welches genaue Alter sie nach unseren westlichen Begriffen hatten. Die Einordnungen nach Initiationsstufen und Altersklassen deckten die jeweiligen Altersangaben nach ihren Maßstäben vollständig ab.

Materiellen Besitz kannten die australischen Aborigines ebenfalls kaum, und wenn, dann war er individuell für den unmittelbaren Gebrauch hergestellt und bestand aus vergänglichen Materialien. Vielfach wurde auch mit den Nachbarn entlang altbekannter Routen Handel getrieben. Aufbewahrt und quasi konserviert wurden nur die Sakralgegenstände, die ausschließlich zu besonderen Anlässen hervorgeholt wurden. Die Gebrauchsgüter der westlichen Zivilisation konnten jedoch nie diesen sakralen Status erhalten und wurden in der Regel bald achtlos ihrem Schicksal überlassen.

Die geschilderte Rahmenhandlung des Buches ist damit als frei erfunden zu bewerten, wohingegen viele einzelne Elemente realitätsnah dargestellt sind. Vielleicht könnte der Fall in Wahrheit so gelagert sein, daß die Autorin eine Zeitlang in der Nähe der Aborigines gelebt und sich mit ihrer Welt vertraut gemacht hat. Sie hat viel gelesen und ein gewisses Verständnis für die Kultur erworben. Vielleicht hatte sie auch ein ganz besonderes Schlüsselerlebnis, das sie der Welt der Aborigines nähergebracht hat. Dies alles mag ihr Leben verändert und zu dem Wunsch geführt haben, ihre eigene Veränderung, - letztlich „die Botschaft“, von der sie immer spricht - der Welt mitzuteilen. Dabei hat es die Autorin verstanden, aus den verschiedenen Elementen einen faszinierenden Mix herzustellen, der viele Leser in seinen Bann schlägt.

Ähnlich ergeht es den Lesern von Barbara Woods Roman „Die Traumzeit“ (1993). Das Buch der routinierten Bestsellerautorin ist 1991 erstmals in englischer Sprache unter dem Titel „The dreaming. A Novel of Australia“ erschienen. Die Autorin kann für sich in Anspruch nehmen, die Kultur der Aborigines und insbesondere ihre Religion detailgenau dargestellt und

darüber hinaus in sehr spannender, ansprechender Weise in einen Roman verpackt zu haben. Die Protagonistin dieses umfangreich angelegten Werkes ist eine sensible junge Engländerin namens Joanna, die von rätselhaften Alpträumen geplagt wird. Immer wieder erscheinen darin ihre Eltern und Großeltern sowie bedrohliche Tiere wie wilde Hunde oder Schlangen. Schon ihre Mutter war tatsächlich von einem Hund bedroht worden, der die Tollwut hatte, sie jedoch nicht anfiel oder biß. Trotzdem starb die Mutter bald darauf auf unerklärliche Weise, gerade so, als hätte sie alle Symptome der Tollwut gehabt.

Ein mysteriöser Fluch scheint nun auch auf ihrer Tochter zu lasten. Joanna begibt sich daher auf eine Reise nach Australien, wo ihre Großeltern einst als Missionare wirkten, um dort Aufschluß über ihr rätselhaftes Schicksal zu finden.

Das Buch beginnt mit einem Alptraum Joannas während der Überfahrt, dessen Schilderung dem Leser einen Schauer über den Rücken jagt. Schnell wird man hineingezogen in die mysteriöse Geschichte dieser jungen Frau, die offensichtlich einem Geheimnis auf der Spur ist. Nach etlichen Jahren in Australien, in denen sie einen Mann findet, manches über die Aborigines erfährt und weiter nach dem geheimnisvollen „Karra-Karra“, dem früheren Aufenthaltsort ihrer Großeltern, forscht, begibt sich Joanna selbst auf eine Reise in die westaustralische Wüste, um eine endgültige Klärung herbeizuführen. Ihre kleine Expedition wird jedoch von einer riesigen Flutwelle überrascht, die fast alles Leben vernichtet. (Auch hier wird immer wieder gefragt: Gibt es so etwas wirklich? Gibt es Überflutungen in der Wüste? Ja, das stimmt. Bei starken Regenfällen kann die ausgetrocknete Erde das Wasser nicht schnell genug aufnehmen und es können riesige Flutwellen entstehen, die fernab vom eigentlichen Niederschlagsort verheerende Auswirkungen haben. Statistisch gesehen *ertrinken* daher mehr Menschen in der Wüste als daß sie verdursten.)

Nur Joanna und, wie sie später herausfindet, ihre halbwüchsige Tochter Beth, die sie begleitet hat, überleben die Katastrophe. Doch zunächst irrt Joanna alleine durch die Wüste und ist kurz davor, zu verdursten. Endlich erinnert sie sich an das totemistische System der Aborigines, das ihr eine junge Aborigine-Frau auf der Farm ihres Mannes erläutert hat: Die mythischen Vorfahren aus der Traumzeit haben in dieser Schöpfungsepoche Spuren ihres Wirkens in der Erde hinterlassen. Menschen, die Nachfahren genau dieser Traumzeitwesen sind, können nun mithilfe der hinterlassenen Kraftessenzen auch in der unwirtlichsten Landschaft

überleben, oder ganz allgemeine Hinweise finden, wie sie in dieser Gegend zurechtkommen oder wohin sie sich wenden können. Joanna hat bereits gelernt, daß sie dem Känguruh-Totem angehört, und beginnt so in ihrer Verzweiflung, nach Fels- oder Bergformationen Ausschau zu halten, die einem Känguruh ähneln - und findet so tatsächlich Trinkwasser. Sie kann sich mühsam am Leben halten, bis sie auf eine Gruppe Aborigines trifft. Dort findet sie auch ihre Tochter, die von den Ureinwohnern aufgefunden und gepflegt wurde. Die beiden wandern nun mit der Gruppe immer weiter, ohne die Bestimmung ihrer Reise zu ahnen. Schließlich erreichen sie einen großen Berg, der einsam in der Wüste liegt. In der Ebene zu seinen Füßen lagern hunderte von Aborigines in einem gemeinsamen Camp. Dies sei „Karra Karra“, wird den beiden Frauen gesagt, und sie spüren, daß sie endlich am Ziel ihrer Reise angekommen sind. In dem Berg, der eine heilige Stätte der Aborigines-Frauen birgt, kommt Joanna endlich dem Fluch auf die Spur und kann den Frevel, den ihr Großvater hier einst beging, wieder gut machen.

Dieses Buch ist einerseits mit Abstand das ethnologisch glaubwürdigste, soweit es die inhaltliche Darstellung der Aborigines-Kultur und ihrer Religion betrifft. Andererseits ist es jedoch hinsichtlich der Möglichkeiten der Aborigines, ihre Lebenswelt und ihr Gedankengut sowohl sprachlich als auch ideell den weißen Siedlern zu vermitteln, das unglaubwürdigste. Man muß sich vergegenwärtigen, daß der Begriff „Traumzeit“ („dreamtime“ oder „the dreaming“ im englischen), der heute in aller Munde ist, erst um die Jahrhundertwende von dem anglo-australischen Forscherteam Baldwin Spencer und Francis Gillen erfunden wurde. Erst mehrere Jahrzehnte später setzte er sich dann in der Wissenschaft und im allgemeinen Sprachgebrauch durch. Die Handlung des Romans von Barbara Wood jedoch beginnt im Jahr 1871. Zu dieser Zeit können also die Aborigines, wenn sie ihre eigenen religiösen Überzeugungen beschrieben, noch gar nicht von einer „Traumzeit“ gesprochen haben. Auch das Wort „Songlines“ (= „Traumpfade“), das in dem Buch benutzt wird, war zu der damaligen Zeit noch nicht erfunden; man ahnte noch nichts von der Komplexität und Bedeutsamkeit der Lieder bzw. Liedtexte der australischen Aborigines. Vielmehr existierten von jeher nur Begriffe aus ihrer eigenen Sprache (bzw. eigenen *Sprachen*, von denen in Australien vor Ankunft der Europäer annähernd 500 gesprochen wurden). Diese waren den englischen Einwanderern jedoch kaum bekannt, da sie sich in den seltensten Fällen wirklich bemühten, sich mit den Aborigines in deren Sprache zu verständigen.

Außerdem konnte man sich damals, auch unter Fachwissenschaftlern, noch gar kein richtiges Bild über die mythische Tiefe der Überlieferungen machen und nahm an, die Ureinwohner gäben die Erlebnisse ihrer realen Vorfahren wieder, die nur ein oder zwei Generationen zurückliegen konnten. Schriftliche Aufzeichnungen, die über einen längeren Zeitraum Geschehnisse hätten belegen und tradieren können, existierten in Australien nicht. Nicht nur der Begriff „Traumzeit“, sondern auch die vielen damit verbundenen Bedeutungsebenen konnten also zu der Zeit, in der der Roman spielt, in Australien noch gar nicht bekannt gewesen sein.

Auch die Freundschaftlichkeit und Achtung, die in dem Roman den Aborigines in der doch sehr rauen „outback-society“ des vorigen Jahrhunderts entgegengebracht wurde, erscheint recht unglaubwürdig. Sarah, eine junge Frau mit Aborigines-Abstammung, wird im Laufe der Zeit zur Hauptvertrauten von Joanna, der Frau des Farmbesitzers. Sie schildert ihr in langen Gesprächen einfühlsam und kenntnisreich die Überlieferungen und Überzeugungen der Ureinwohner. Abgesehen davon, daß solch ein inniges Verhältnis in der Realität ziemlich unwahrscheinlich war, konnte eine junge Aborigine-Frau noch gar nicht das erforderliche Maß an religiösem Wissen erworben haben, da sie dafür die notwendigen Stufen der Initiation hätte durchlaufen müssen, die ihr erst in höherem Alter zugänglich waren. Sarahs eloquente Ausdrucksweise und Vermittlungsfähigkeit dürften darüber hinaus in der Realität an den mangelnden bzw. kaum vorhandenen Englisch-Kenntnissen junger Aborigines-Frauen gescheitert sein. Auch andere Aborigines-Frauen und -Männer, die in dem Roman insgesamt sehr vorteilhaft beschrieben werden, besitzen bemerkenswerte verbale Fähigkeiten und können sich gut, korrekt und unmißverständlich in englischer Sprache ausdrücken. Dies macht skeptisch, wenn man demgegenüber auf der Grundlage historischer Quellen, ethnohistorischer Untersuchungen und auch anderer belletristischen Verarbeitungen der „frontier-society“ Vergleiche mit der tatsächlichen Kommunikation zwischen schwarzer und weißer Gesellschaft anstellt. Das Verhältnis der beiden Kulturen, die oft gewaltsam aufeinanderprallten, war eher von Aggressionen und mangelndem sprachlichen wie menschlichem Verständnis geprägt. Je mehr die Autorin des Romans die Aborigines und ihr Wissen in ein positives Licht rücken will, desto unrealistischer muß man dieses Bild hinsichtlich der tatsächlichen Begegnungssituation der beiden Kulturen im ausgehenden letzten Jahrhundert einschätzen.

Letztlich wirkt bei der erzählerischen Gestaltung dieses Australien-Buches ein Element recht ermüdend und unglaubwürdig, das auch in anderen Romanen von Barbara Wood auftritt:

Sie versucht, noch möglichst viele weitere, historisch belegte Geschehnisse oder lokale Traditionen mit in ihre Romanhandlungen einzuflechten. So ist zum Beispiel der noble Farmer und Ehemann der Protagonistin gleichzeitig ein begnadeter Dichter, der ausgerechnet den Text der heimlichen Nationalhymne Australiens, „Waltzing Mathilda“, an einem warmen Nachmittag eben schnell verfaßt. Dies mutet wie eine krampfhaft Verquickung aller verfügbaren Elemente und Klischees in einem Roman an. Ähnliches geschieht in dem Buch von Barbara Wood über Afrika, in das auch die Geschichte von Karen Blixen eingeflochten wird, der dänischen Adelsfrau, die es nach Kenia verschlug und deren Leben der Film „Out of Africa“ glanzvoll nacherzählt.

„Die Traumzeit“ ist jedoch ansonsten ein ebenso spannender wie lehrreicher Roman, der inhaltlich fehlerfrei die Gedankenwelt und Religiosität der australischen Aborigines wiedergibt.

Einen weit dubioseren Eindruck vermittelt die Publikation von James Cowan **„Geheimnisse der Traumzeit. Das spirituelle Leben der australischen Aborigines“** (1994), bereits 1989 in englischer Originalausgabe unter dem Titel „Mysteries of the Dreamtime“ erschienen. Der Baseler Sphinx-Verlag, der sich der deutschen Übersetzung angenommen hat, scheint sich besonders auf die Themen Spiritualität und Mythologie konzentriert zu haben, wie eine Reihe zur Mythologie der Völker belegt. Die Bücher dieser Reihe erscheinen unter dem gemeinsamen Untertitel „Die Masken Gottes“, der recht konstruiert klingt: trägt nun Gott Masken, oder sind, was wohl eher gemeint ist, alle Religionen nur „Masken“ ein und desselben göttlichen Gedankens? Auch die „Psychologie einer neuen Weiblichkeit“ wird unter dem Titel „Göttinnen in jeder Frau“ entworfen. Das „neue Selbstverständnis der Frau aus der Quelle antiker Mythen“ soll hier belegt werden. Die damit angerissene Ausrichtung des Verlages läßt uns ahnen, welchen Stoff James Cowan in seinem Buch vermitteln will.

Cowans Buch ist nicht als Roman oder Erzählung angelegt und fällt von daher etwas aus der Reihe der hier vorgestellten belletristischen Werke heraus. Da er aber ebenso mit den Versatzstücken von Traumzeit, Mythologie und religiöser Praxis der Aborigines spielt, um daraus - oft auf Kosten des Wahrheitsgehalts - einen möglichst mysteriösen, faszinierenden Mix herzustellen, soll seine Publikation hier ebenfalls erwähnt werden.

Cowan erhebt einen eher populärwissenschaftlichen Anspruch und will in seinem Buch eine Einführung in das spirituelle Leben der Aborigines bieten. Es geht ihm darum, die „weniger bekannten Aspekte der Traumzeit“ auszuleuchten und vor allen Dingen die Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen mit anderen Religionen und religiösen Glaubensvorstellungen herauszuarbeiten. Der Autor beruft sich darauf, mit weisen Aborigines-Männern gesprochen und viel von ihnen gelernt zu haben, gibt aber ehrlicherweise zu, daß er keine Initiationsprüfungen durchlaufen hat. Er zieht indessen ethnologische und historische Quellen hinzu, die beim näheren Hinsehen recht antiquiert wirken.

Schon in seinem ersten Kapitel „Spiritualität und übernatürliche Kräfte“ geht so ziemlich alles durcheinander. Ausgehend von dem Begriff der „karadji“, einer Bezeichnung südost-australischer Aborigines-Gruppen für ihre weisen Männer, stellt er deren Berufung, Lebensweise und Tätigkeitsgebiete dar. Dazu zieht er Beispiele aus allen anderen Landesteilen heran, und zwar auch aus solchen, in denen Aborigines lebten, die diese Einrichtung der „karadji“ gar nicht in vergleichbarer Form kannten. Er bezieht sich des Weiteren in unkritischer Weise auf einen angeblichen obersten Himmelsgott, Baiame, der bereits Anfang des Jahrhunderts Anlaß zu wissenschaftstheoretischen Disputen gab. Schon damals reagierte man skeptisch, als einige „Lehnstuhl-Ethnologen“, die auf ihrer Suche nach einem weltumspannenden Monotheismus Baiame mit unserer christlichen Gottesgestalt gleichsetzten, und heute spricht man diesem Phänomen kategorisch jedwede monotheistische Bedeutung ab.

In gleichem Atemzug setzt Cowan jedoch auch das Phänomen der weisen Männer insgesamt mit dem Schamanismus gleich, ohne herauszuarbeiten, was eigentlich einen Schamanen ausmacht und in welchen Gegenden der Erde Schamanismus praktiziert wurde und wird (z.B. nicht in Australien). Und zu allem Überfluß vergleicht Cowan einzelne Wesenselemente aus der australischen Religion in abenteuerlicher Weise mit Teilen aus dem Taoismus und dem Tibetischen Totenbuch.

Es liegt auf der Hand, daß es sich bei dieser Publikation eher um eine krude Zusammenstellung herausgepickter, besonders exotischer Phänomene handelt, die den Autor fasziniert haben mögen und die er in seiner unsystematischen Herangehensweise an die Vergleichende Religionswissenschaft aneinanderreihet. Was die dargestellten Einzelbeispiele betrifft, so werden sie den Leser, der eine Einführung in die Religion der australischen Ureinwohner sucht,

eher verwirren als aufklären. Atemberaubend wirkt auch Cowans These, die Traumzeitvorstellung der Aborigines wie überhaupt ihre gesamte religiöse Glaubenswelt seien nicht eigentlich als „Religion“ zu bezeichnen, da sie im Gegensatz zu den Weltreligionen keine zentrale Gottesfigur wie Christus, Mohammed, Buddha oder Konfuzius kennen (wobei er auch hier zwischen den Begriffen Gott, Prophet und Religionsstifter offenbar nicht zu unterscheiden vermag).

Mit diesem ethnozentrischen Kriterienkatalog, mit dem europäische Autoren und Kolonialpolitiker schon vor hundert Jahren den Aborigines eine eigene Religion absprechen und sie damit auch abqualifizieren wollten, ist Cowan nicht ganz auf der Höhe der Zeit. Wer darf entscheiden, daß von einer Religion nur dann gesprochen werden kann, wenn eine zentrale Gottesfigur existiert und eine schriftliche Aufzeichnung vorliegt, in der alles niedergelegt ist? Und führt Cowan nicht selbst in seinem Einleitungskapitel das Beispiel eines allmächtigen Himmelsgottes, nämlich Baiame, an? Selbstverständlich wird heute in der Religionswissenschaft und der Ethnologie von einer eigenständigen Religion der australischen Aborigines als einheitlicher, in sich geschlossener Glaubensvorstellung gesprochen, die nicht mehr unter den Rubriken Magie und Mythologie abgehakt bzw. abgewertet wird.

Wir sehen, daß in diesem Buch mehr Fragen offen gelassen als beantwortet werden, daß die gegebenen Antworten darüber hinaus oft falsch und irreführend sind und daß der Autor insgesamt keinen geeigneten, sachkundigen Einblick in die Religionsethnologie des australischen Kontinentes zu geben vermag.

Ganz anders das Buch „**Traumpfade**“ (1990) von Bruce Chatwin. 1987 erschien die englische Originalausgabe unter dem Titel „The Songlines“ und sprach sofort einen ähnlich großen Leserkreis an wie heutzutage Marlo Morgans „Traumfänger“. Es handelt sich um das vierte Buch des bekannten englischen (Reise-)Schriftstellers Bruce Chatwin. Zuvor waren erschienen „In Patagonien“ (1981), „Der Vizekönig von Ouidah“ (1982, von Werner Herzog unter dem Titel „Cobra Verde“ mit Klaus Kinski verfilmt) und „Auf dem schwarzen Berg“ (1983, ebenfalls verfilmt). „Utz“, sein fünftes Buch, das 1989 in deutscher Sprache erschien, wurde mit Armin Müller-Stahl in der Hauptrolle verfilmt.

Bruce Chatwin, 1940 in Sheffield geboren, war ursprünglich als Kunstsachverständiger bei dem berühmten Londoner Auktionshaus Sotheby's tätig. Als sich jedoch sein Sehvermögen aus unerklärlichen Gründen plötzlich verschlechterte, so die Legende, die er selbst verbreitete, riet man ihm, nicht mehr Kunstgegenstände aus nächster Nähe zu betrachten, sondern hinaus in die freie Natur zu gehen und sich in Gegenden aufzuhalten, in denen er weit in die Ferne schauen könnte. Insbesondere ausgedehnte Wüstengegenden würden sich dafür eignen. Chatwin befolgte diesen Rat, lebte einige Zeit bei nordafrikanischen Nomaden, und seine Sehkraft verbesserte sich tatsächlich. In der Folge ist er so sehr von der nomadischen Lebensweise in der Wüste überzeugt, daß er fortan nur noch in der Wüste leben möchte bzw. diese Lebensart als die einzig wahre anpreist. Er geht auf ausgedehnte Reisen rund um die Welt, lebt unter anderem für kurze Zeit in Australien und verstirbt in Nizza unerwartet früh im Alter von 49 Jahren.

Chatwin gebührt die Ehre, als erster ein so schwieriges Thema wie die Traumzeitvorstellung der australischen Aborigines in einen spannenden belletristischen Rahmen verpackt zu haben. Der englische Originaltitel „The Songlines“ beschreibt etwas genauer, um was es dem Autor dabei geht: Er will die Lieder und Liedtexte der Aborigines erforschen, die sich auf ganz bestimmte Landstriche und deren mythische Tiefe beziehen. Chatwin erkennt die Schlüssel-funktion der linguistisch wie mythologisch komplexen Liedtexte für den religiösen Bezug der Aborigines zu ihrem Land und macht sich daran, sie zu erforschen. Dabei bringt er auch eine längst vergessene bzw. nur Spezialisten bekannte Abhandlung, das Buch „Songs of Central Australia“ des Missionarssohns und Linguisten Theodor Strehlow, wieder in das Bewußtsein der Öffentlichkeit.

Aber nicht nur die Texte selbst, sondern auch die Verbindung der Menschen zu ihrem Land mittels ganz bestimmter überlieferter Lieder, Liedzyklen oder Liedabschnitte versucht Chatwin dem Laien verständlich zu machen. Das ganze Land ist durchzogen von mythischen Wanderwegen der Kulturhéroen aus der Traumzeit, den sogenannten „Songlines“, die die Aborigines in ihren mündlich tradierten Liedern exakt wiedergeben (und die in dem Buch „Songs of Central Australia“ erstmals schriftlich fixiert wurden). Wer diese Lieder überliefert bekommen hat, verfügt über eine mythisch belegbare Beziehung zu dem entsprechenden Landstrich. Er findet sich in der für Europäer lebensfeindlichen Umwelt zurecht, da er über den Gesang seinen Weg sicher finden kann. Diese für unsere Begriffe wirklich erstaunliche Kultur-

tradition weiß Chatwin, der sich den Aborigines selber suchend, forschend, wißbegierig annähert, spannend weiterzugeben.

Nach diesem ersten, äußerst fesselnden Abschnitt des Buches ergeben sich jedoch mehrere Brüche. Chatwin geht dazu über, seine gesammelten Gedanken und Weisheiten, die das Leben in der Wüste und die ewige Wanderschaft glorifizieren, aus einer angeblichen Kladder abzuschreiben. Dies wirkt zusammenhanglos, einseitig und ermüdend. Später findet er dann nicht mehr in die eigentliche Rahmenhandlung zurück. Dies ist auch die Stelle, an der schon viele Leser sein Buch beiseite legen und endgültig die Lust verloren, es zu lesen. Es ist schade, daß das ehrenwerte und mühevoll Ansinnen, dem sich Chatwin unterzog, letztlich einer fast ideologischen „Wüsten-Propaganda“ unterliegt. Das Buch verflacht an dieser Stelle und findet nie mehr zu seinem anfänglichen Format zurück. Obwohl einige Chatwin-Kenner die „Traumpfade“ aus diesem Grund sein schwächstes Buch nennen, so ist es für die an dem komplexen Gedankensystem der australischen Aborigines Interessierten durchaus lesenswert, auch wenn man sich nur in den ersten Teil vertieft.

Die faszinierende Gedanken- und Glaubenswelt der australischen Ureinwohner hat über die hier genannten hinaus viele Schriftsteller zu mehr oder weniger schillernden Werken ange-regt. Manche ließen dabei ihre Phantasie spielen, andere recherchierten gründlich vor Ort. Bei allen ist jedoch die Sehnsucht zu spüren, daß die australischen Aborigines uns etwas sagen, uns etwas anbieten mögen, was dem modernen Menschen unserer Zeit wohl fehlt: Den inneren Zusammenhang allen Lebens auf der Erde zu sehen, zu erfahren und zu leben. Die Kreativität und Musikalität einer jahrtausendealten schriftlosen Kultur hat so letztendlich ihren Weg in die Belletristik unserer Zeit gefunden.

Prof. Dr. Gerhard Stilz

Wilhelmstraße 50
72074 TÜBINGEN
Telefon (07071) 2972959
Telefax (07071) 295760
10. 1. 1999

Australia's Image in Germany in the Digital Age

I have been invited to present a brisk and provocative statement for our joint discussion, no slides, no frills. Let me therefore give this Doctor's Report in shorthand.

Diagnosis: In Germany, Australia (in spite of a few serious efforts to the contrary) still enjoys the haziest, most fantastic and most erratic image of any continent, except for Antarctica.

Anamnesis: The question is: Who should be blamed for this? Scholars - and especially German scholars - are inclined to categorize the factors that shape territorial and national images. They will find the following:

1. A vague historical sediment, forming what we have come to call "cultural memory". For Australia, this is still largely the **Antipodean Myth** based on both positive and negative projections and valorized by fear and fascination. Generally, antipodean myths can be attached and extended to any form of the "Other". But the concept of Australia has been the major training ground for our antipodean imagination. Since classical antiquity, Europeans have had their deeply ingrained notions of Terra Australis Incognita. That Australia should be a continent holding every imaginable inversion of the world familiar was taken for granted long before the first Dutchmen actually ventured into the southern seas. In fact, inversion is the structural principle by which the yet undiscovered but nonetheless conceptualized "southern world" is used in Joseph Hall's dystopian satire of European mores in 1605.¹ This antipodean principle is still valid for many of the positive or negative projections which Europeans tend to associate with Australia. Whenever, on the one hand, Europe is felt to be old, conventional, repressive, narrow, or culture-ridden, Australia is considered to be young, unconventional, free, spacious, natural

¹ First published anonymously in Frankfurt under the title *Mundus alter et idem sive Terra Australis ante hac semper incognita longis itineribus peregrini academici imperrime illustrata autore Mercurio Britannico* and shortly after (c.1609) translated into English by John Healy under the title *The Discovery of a New World*.

etc. On the other hand, the antipodean principle allows for all kinds of negative clichés wherever one's own familiar world is credited with positive qualities. The ineradicable British colonial notions that in Australia birds do not sing and flowers have no fragrance can serve as blatant examples of such negative antipodean projections.

2. Beyond the antipodean principle, there are more recent and more evidently active agencies at work trying to create realistic representations rather than imaginative projections. These can be subsumed under the large cloak of **the media**.

a) Starting with realistic **literature** based on log-books, journals and travellers' reports, we can trace a path of German reflections on Australia starting from Georg Forster's *Voyage Round the World* (1777). These Friedrich Gerstäcker's numerous Australian sketches and narratives (dating from 1849 to 1879) and are, in a way, continued by Hans Bertram's and Hans Egon Kisch's critical adventures in *Flug in die Hölle* (1933), or *Landung in Australien* (1937) respectively. Moreover, we would have to take into account Walter Kaufmann's mixed experiences as a refugee treated as an enemy alien before finding his fellow workers' solidarity, and we may finally arrive at Siegfried Lenz's or Joachim Fuchsberger's favourable Australian impressions of a friendly, liberal and generous country.² But, in an age of world literature, no German reader would exclusively rely on German writing alone. His image of Australia would be equally informed and influenced by translations (or even the originals) of outstanding British, American, and above all, Australian authors. Popular perception would naturally tend to bypass academic reading lists with their demanding array of Henry Lawson's, Patrick White's, David Malouf's or Peter Carey's sombre or grotesque panoramas. Instead, more credit would be given to the best-selling melodramatic or mystical concepts of Australia expounded by Colleen McCulloch or Bruce Chatwin. The success of a novel's film version may certainly help an author to make his way from the educational to the popular

² For more authors and material in this field of the German literary reception of Australia the following bibliographies and collections may be consulted: Johannes Voigt, *Australia - Germany: Two Hundred Years of Contacts, Relations and Connections* (Bonn: Inter Nationes, 1987), 48-57; Leslie Bodi, Stephen Jeffries and Susan Radvansky, *Image of a Continent: A Bibliography of German Australiana from the Beginnings to 1975 / Bild eines Kontinents: Eine Bibliographie deutschsprachiger Australiana von den Anfängen bis 1975* (Wiesbaden: Harrassowitz, 1990); Alan Corkhill, *Antipodean Encounters: Australia and the German Literary Imagination 1754-1918* (Bern: Lang, 1990); Manfred Jurgensen, *Eagle and Emu: German-Australian Writing 1930-1990* (St. Lucia: University of Queensland Press, 1992); Volker Wolf, *Australien: Deutsche - zumeist literarische Impressionen* (Bern: Lang, 1992); Gerhard Stilz (ed.), *Australienreisen: Von der Expedition zum Tourismus* (Bern: Peter Lang, 1995).

camp, though usually at the cost of the more differentiated aspects of his or her image of Australia. Complex matter is hard to sell, and questioning established stereotypes requires much educational commitment.

b) Possibly for this reason, the German **press**, until very recently, was quite reluctant to adopt Australian subjects. Information about political, economical or cultural issues and events was irregular and rare. Even major weekly papers indulging in sumptuous feuilletons were not as "global" in their political and cultural interests as their headlines in the economy sections purported. Even the Australian Bicentennial in 1988 did not trigger off a lasting recognition of the Fifth Continent's dynamic economy in the German press. Nor did the laudable festival activities staged in 1995 in various German cities under the catchword "Erlebnis Australien" create a new awareness of Australia's cultural relevance in the German print media. Even to this day, news on Australia are still kept on a scanty and discontinuous level, not due to the lack of correspondents, but allegedly to the lack of interest and space. There is, however, an ongoing and widespread preference for antipodean curiosities. It remains yet to be seen whether the Olympic Games in Sydney will move the German press to include more continuous and reliable information on Australian political, economical and (multi-)cultural life.

c) Similar shortcomings and concerns seem to apply to German **broadcasting**. Lacking, however, a representative survey of German radio programmes during recent years, I leave this assessment to the self-probing journalistic conscience and responsible judgement of those in charge.

d) German **television** was, during recent years, as erratic and taciturn as the other media in its news coverage of Australia, but the entertainment sections seem to have decided on transmitting a growing number of films and documentaries from or about Australia. Unfortunately, the popular image of Australia spread by movies is largely shaped by block busters such as "Crocodile Dundee" or "Mad Max", whereas the documentaries tend to follow the tourism format to present Australia as a spectacular continent bulging with tightly-packed heroic landscapes and gorgeous sights. What emerges from many of these 45 minute features is a rather disoriented impression of an unreal island of curiosities assembled on an area not much larger than Berlin.

e) If I should voice a hope for the **digitalized electronic media**, it is that they may, with their options to cater for specialized interests, escape the mutilating simplification mechanisms issuing from the presumed dictates of

large audiences who are suspected of having neither time for details nor a desire to be educated while being entertained.

3. Another factor in modern life which has come to shape our images of other places to an unprecedented degree has been mentioned: **Tourism**, the industry providing both the anticipated clichés and the "real" experience of heterotopia, has become the supplier of a major form of existence in the contemporary world. Tourists, eager to enact their suppressed nomadic urges within the comforts of a settled society, need the tourist industry for a safe and socially accepted arrangement of their temporary escape.³ For this purpose, the tourist industry produces anticipatory catalogues, safe and controlled (if not guided) tours, and portable objects for collection and recollection. All of these products provide for a strange mixture of pre-established clichés about Australia. They establish and confirm conventionalized "sights" and supply licenced values, which provide the tourist with the legitimation needed for his temporary escape from settled European life. Such licences valorized for travelling "down under" and projected into Australia, recapitulate the genealogy of travelling. They appeal to the mystical aims of pilgrims and anchorites, use the discourse of official errands, tickle the adventurous fancy of gold diggers, promise the glorious loneliness of explorers, raise the high expectations of unique discoveries in the ultimate wilderness, turn tourists into conquerors, make them a settlers elsewhere, endorse their romantic desires to flee the crowded cities, support that they have deserved a quiet, relaxing and refreshing holiday far from home or, finally, insist that a true global citizen must have seen all sights on the globe anyway. Significantly, some of these rhetorical travel licences are much older than the European knowledge of Australia. Therefore the Australian images propagated by tourism often tell us much less about the area to be toured than about the desires and impediments that motivate or obstruct our departure from home.

Therapy: What could and should be done in order to improve our images of Australia? - This depends on what we aim to do.

a) If we wished to **sell** Australia, we would probably do well if we followed the lucrative tracks of successful tourist agencies shaping Australia into a commodity that corresponds to the desires of those who pay. We would

³ See my keynote "Reisen - wozi? Australien in der touristischen Rhetorik" in *Australienreisen* (Bern: Peter Lang, 1995), 1-20.

then have to strengthen Australia's self-contradictory image as a comfortable antipodean experience.

b) If we wish to **defend** Australia against this image of a cheap, ultimately unreal and misleading tourist commodity, we will have to resist proliferating that image wherever we can, by showing its glib falseness and seductive treachery.

c) If we wish to **inform** the German public about Australia, examining the similarities and differences of Australian and European life, or accounting for the Australian failures and successes in creating a new world, we will have to consciously move away from the antipodean projections and the facile bundles of touristy idealizations, and grant this underrated and underrepresented continent a sober, patient, differentiated and continuous coverage in all media.

A reading of Australian literature is a rewarding entry to this track of responsibility which I recommend for forming Australia's future image in Germany.

Prognosis: Whether the digitalization of the media can assist to reach this aim is not at all self-evident to me. It may to a certain degree. The blessings of digital information may be helpful as far as the options of specialized programmes are concerned. But digitalization may also stand in the way of a comprehensive image of Australia and, indeed, of any kind of integrated perception.

On the one hand (and I am not quite sure which hand to open first), digitalization facilitates the decentralized, degeneralized, highly individual access to medial production and reception. It may therefore be able to help differentiated, down-to-earth notions of Australia to be spread among highly different interest groups. Bankers, business students, poultry farmers, scuba divers or environmentalists may be able to exchange their special interests, select their own news, shape them into their own myths and communicate, even socialize over vast distances, across the barriers of more traditionally compartmentalized cultures and languages.

On the other hand, this competition with and dissolution of large-scale media communities may also bring about a fragmentation of perception enhanced by a maximum of comfort in selecting preconceived interests. This may be accompanied by the decay of learning and being able to cope with new ideas and aspects, and it may lead to a general weakening of negotiative skills and virtues. We should therefore not ignore the danger emanating from a

flood of special interest programmes: the danger of losing sight of integral notions of and responsibilities for the territory and society we are living in. The growth of new *global* villages through the networks and virtual realities of the digital media may not only draw its sap from the old *local* villages (whose participation in civic life may largely be said to have changed for the better through radio and television). But the digital media - by catering for all kinds of diversified special interests at the cost of matters of general interest - may also deeply affect our *provincial*, *regional* and *national* structures of consensus, responsiveness and responsibility.

Summing up, we find that certain advantages can be seen in the digitalization of the media. But at the same time, the more powerful agencies mediating the general public interests - whose task is to care for integrated views beyond the limited partialities of a host of relatively small social groups communicating on their special interests - must not be weakened. Germans and Australians, under the imbalanced modes of fragmented awarenesses facilitated by digitalization, may no longer be interested in finding or even discussing integral, consensual images of either Australia or Germany. Yet who will run the world if its citizens are set floating as digital surfers on the waves of self-serving subjectivity?

Von Australiern - über Australien: Eine Auswahl zur Zeit lieferbarer Literatur in deutscher Übersetzung Marion Spies

Bail, Murray. *Eukalyptus*. Berlin: Berlin Verlag, 1998. 287 S. DM 39,80.

Blackburn, Julia. *Daisy Bates in der Wüste*. Berlin: Berlin Verlag, 1995. 287 S. DM 39,80.

Brett, Lily. *Einfach so*. Wien und München: Deuticke, 1998. 446 S. DM 48,00.

---. *Zu sehen*. Wien und München: Deuticke, 1999. 380 S. DM 44,00.

Carey, Peter. *Die geheimen Machenschaften des Jack Maggs*.

Frankfurt/M.: Krüger, 1999. 416 S. DM 44,00.

---. *Der große Bingobang*. Frankfurt/M.: Fischer Schatzinsel, 1997. 155 S. DM 22,80.

---. *Illywhacker*. Stuttgart: Klett-Cotta, 21990. 687 S. DM 46,00.

---. *Liebst Du mich?: Geschichten*. Eggingen: Edition Isele, 1996. 72 S. DM 20,00.

---. *Oscar und Lucinda*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1991. 586 S. DM 44,00. Auch Reinbek: Rowohlt, 1994. DM 16,90.

---. *Das seltsame Leben des Tristan Smith*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1996. 478 S. DM 48,00.

---. *Die Steuerfahnderin*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1993. 375 S. DM 38,00.

Castro, Brian. *Pomeroy*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1998. 318 S. DM 36,60.

---. *Stepper oder die Kunst der Spionage*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1999. 340 S. DM 39,80.

Cave, Nick. *Und die Eselin sah den Engel*. München: Piper, 1998. 326 S. DM 14,00.

Chatwin, Bruce. *Auf dem schwarzen Berg*. Frankfurt/M.: Fischer, 1990. DM 16, 90. Auch Düsseldorf: Claassen, 1992. 327 S. DM 28,00.

---. *Der Traum der Ruhelosen*. München: Hanser, 1996. 256 S. DM 36,00. Auch Frankfurt/M.: Fischer, 1998. DM 16, 90.

- . *Traumpfade*. München: Hanser, 1990. 394 S. DM 49,80. Auch Frankfurt/M.: Fischer, ⁵1998. 400 S. DM 16,90.
- . *Utz*. Frankfurt/M.: Fischer, ⁶1996. DM 12,80. Auch als Großdruck Frankfurt/M.: Fischer, 1999. DM 14,90.
- . *Der Vizekönig von Ouidah*. Reinbek: Rowohlt, 1982. 180 S. DM 26,00 [geb.]. Auch Reinbek: Rowohlt, 1987. DM 7,80 [kt.].
- . *Was mache ich hier*. München: Hanser, 1991. 392 S. DM 45,00. Auch Frankfurt/M.: Fischer, 1994. DM 16,90.

Elliott, Sumner Locke. *Die Wasser unter der Brücke*. Reinbek: Rowohlt, 1982. 346 S. DM 38,00.

Field, Andrew. *Die geheimen Aufzeichnungen des Edward de Vere, Großkammerer, Siebzehnter Earl of Oxford, Dichter und Stückeschreiber, genannt Shakespeare*. Stuttgart: Klett-Cotta, ²1995. 356 S. DM 40,00.

French, Simon. *Schwarzweiß-Aufnahme*. München: dtv, 1997. 320 S. DM 12,90.

Gemmell, Nikki. *Verbrannte Wege*. München: Blessing: 1999. 288 S. DM 36,90.

Hartnett, Sonya. *Schlafende Hunde*. Würzburg: Arena, 1998. 144 S. DM 24,80.

---. *Teuflische Stimmen*. Würzburg: Arena, 1999. 192 S. DM 16,90.

Jolley, Elizabeth. *Mond meines Vaters*. Frankfurt/M.: Fischer, 1996. DM 14,90.

---. *Späte Gäste*. Frankfurt/M.: Fischer, 1996. DM 16,90.

Keneally, Thomas. *Eine Stadt am Fluß*. Berlin: Berlin Verlag, 1995. 446 S. DM 39,80. Auch München: Goldmann, 1997. 445 S. DM 16,90.

---. *Schindlers Liste*. München: Bertelsmann, 1994. 384 S. DM 29,80. Auch München: Goldmann, 1995. 352 S. DM 12,90.

Koch, Christopher J. *Der Mitgänger*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1991. 408 S. DM 39,80.

---. *Das Verschwinden des Michael Langford*. Frankfurt/M.: Fischer, 1997. 525 S. DM 45,00.

Lindsay, Norman. *Der Zauberpudding - die Abenteuer des Bunyip Bluegum*. Hamburg: Olaf Hille, ²1993. 152 S. DM 20,00. Auch Frankfurt/M.: Fischer, 1996. DM 12,90.

Malouf, David. *Die große Welt*. München: dtv, 1994. 416 S. DM 24,90.

---. *Jenseits von Babylon*. Wien: Zsolnay, 1996. 240 S. DM 39,80. Auch München: dtv, 1995. 240 S. DM 16,90.

---. *Die Nachtwache von Curlow Creek*. Wien: Zsolnay, 1997. 264 S. DM 39,80.

---. *Südlicher Himmel: Erzählungen*. Wien: Zsolnay, 1999. 224 S. DM 34,00.

---. *Verspieltes Land*. München: dtv, 1996. 384 S. DM 18,90.

---. *Das Wolfskind*. Berlin: Wagenbach, 1998. 160 S. DM 17,80.

McCullough, Colleen. *Caesar's Frauen, Bd. 2: Die Morgengabe*. München: Bertelsmann, 1998. 448 S. DM 48,00.

---. *Credo*. München: Bertelsmann, 1996. 416 S. DM 48,00. Auch München: Goldmann, 1994. DM 14,80

---. *Die Dornenvögel*. München: Bertelsmann, 1982. 654 S. DM 48,00. Auch München: Goldmann, 1996. 656 S. DM 14,00.

---. *Ein anderes Wort für Liebe*. München: Goldmann, 1993. 320 S. DM 12,90.

---. *Eine Krone aus Gras*. München: Bertelsmann, 1991. 992 S. DM 48,00. Auch München: Goldmann, 1993. 992 S. DM 18,00.

---. *Günstling der Götter: Bd. 1: Die Weggefährten*. München: Goldmann, 1997. 544 S. DM 15,00. *Bd. 2: Die Todfeinde*. München: Goldmann, 1997. 512 S. DM 15,00.

---. *Die Macht und die Liebe. Die Herren Roms*. München: Goldmann, 1992. 895 S. DM 15,00.

---. *Rubikon*. München: Bertelsmann, 1998. 900 S. DM 56,90.

---. *Tim*. München: Goldmann, 1993. 352 S. DM 12,90.

Morgan, Sally. *Ich hörte den Vogel rufen*. Berlin: Orlanda Frauenverlag, ³1996. 424 S. DM 44,00. Auch Zürich: Unionsverlag, 1999. 480 S. DM 24,90.

---. *Wanamurraganya. Die Geschichte von Jack McPhee.* Zürich: Unionsverlag, 1997. 256 S. DM 18,80.

Murray, Les. *Ein ganz gewöhnlicher Regenbogen: Gedichte.* München: Hanser, 1996. 160 S. DM 28,00.

Noonuccal, Oodgeroo. *Stradbrokes Traumzeit: Geschichten.* Eggingen: Edition Isele, 1996. 120 S. DM 24,00.

Porter, Dorothy. *Die Affenmaske.* Salzburg und Wien: Residenz Verlag, 1997. 221 S. DM 42,00.

Shaw, Patricia. *Brennender Traum.* München: Schneekluth, 1998. 608 S. DM 48,00. Auch Bergisch Gladbach: Bastei Lübbe, 1998. DM 16,90.

---. *Heiße Erde.* München: Schneekluth, 1994. 574 S. DM 19,90. Auch Bergisch Gladbach: Bastei Lübbe, 1996. DM 16,90.

---. *Leuchtendes Land.* München: Schneekluth, 1998. 704 S. DM 48,00.

---. *Der Ruf des Regenvogels.* München: Schneekluth, 1997. 544 S. DM 19,90. Auch Bergisch Gladbach: Bastei Lübbe, 1997. DM 16,90.

---. *Salz der Hoffnung.* München: Schneekluth, 1998. 512 S. DM 29,90.

---. *Sonnenfeuer.* München: Schneekluth, 1996. 564 S. DM 19,90. Auch Bergisch Gladbach: Bastei Lübbe, 1995. DM 16,90.

---. *Sterne im Sand.* München: Schneekluth, 1999. 732 S. DM 44,90.

---. *Südland.* München: Schneekluth, 1995. 688 S. DM 19,90. Auch Bergisch Gladbach: Bastei Lübbe, 1994. DM 16,90.

---. *Der Traum der Schlange.* München: Schneekluth, 1996. 576 S. DM 48,00. Auch Bergisch Gladbach: Bastei Lübbe, 1999. DM 16,00.

---. *Weites, wildes Land.* München: Schneekluth, 1997. 544 S. DM 19,90. Auch Bergisch Gladbach: Bastei Lübbe, 1995. DM 16,90.

Stead, Christina. *Der Mann, der seine Kinder liebte.* Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1998. 576 S. DM 49,80.

Turner, George. *Das Menschenprodukt.* Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1997. 504 S. DM 27,80.

Upfield, Arthur W. *Bony stellt eine Falle.* München: Goldmann, 1998. 192 S. DM 9,90.

---. *Bony übernimmt den Fall.* München: Goldmann, 1995. 192 S. DM 9,90.

---. *Bony und der Bumerang.* München: Goldmann, 1996. 192 S. DM 9,90.

---. *Bony und die Maus.* München: Goldmann, 1995. 160 S. DM 9,90.

---. *Bony und die schwarze Jungfrau.* München: Goldmann, 1999. 176 S. DM 12,90.

---. *Bony und die Todesotter.* München: Goldmann, 1994. 224 S. DM 9,90.

---. *Bony und die weiße Wilde.* München: Goldmann, 1995. 160 S. DM 9,90.

---. *Bony wird verhaftet.* München: Goldmann, 1995. 192 S. DM 9,90.

---. *Fremde sind unerwünscht.* München: Goldmann, 1998. 224 S. DM 12,90.

---. *Gefahr für Bony.* München: Goldmann, 1995. 160 S. DM 9,90.

---. *Die Giftvilla.* München: Goldmann, 1993. 160 S. DM 9,90.

---. *Die Junggesellen von Broken Hill.* München: Goldmann, 1993. 192 S. DM 9,90.

---. *Der Kopf im Netz.* München: Goldmann, 1996. 208 S. DM 9,90.

---. *Der neue Schuh.* München: Goldmann, 1997. 192 S. DM 9,90.

---. *Der Pfad des Teufels.* München: Goldmann, 1992. 320 S. DM 9,90.

---. *Das rote Flugzeug.* München: Goldmann, 1994. 288 S. DM 9,90.

---. *Der schwarze Brunnen.* München: Goldmann, 1997. 187 S. DM 9,90.

---. *Viermal bei Neumond.* München: Goldmann, 1992. 208 S. DM 9,90.

---. *Die Witwen von Broome.* München: Goldmann, voraussichtl. 2000. 192 S. DM 12,90.

West, Morris L. *Das Finanzgenie.* Düsseldorf: Econ, 1999. 352 S. DM 39,80.

---. *Die Gaukler Gottes.* München: Droemer Knaur, 1981. 446 S. DM 36,00.

---. *In den Schuhen des Fischers.* München: Droemer Knaur, 1978. DM 10,80. Auch München: Droemer Knaur, 1993. DM 7,00.

---. *In einer Welt von Glas.* Düsseldorf: Econ, 1997. 448 S. DM 16,90.

---. *Die Konkubine.* Düsseldorf: Econ, 1996. 160 S. [o.Pr.].

---. *Kundu.* Düsseldorf: Econ, 1996. 160 S. [o.Pr.].

---. *Die Liebenden.* Düsseldorf: Econ, 1994. 352 S. DM 44,00 [geb.]. Auch Düsseldorf: Econ, 1996. 376 S. DM 14,90 [kt.].

---. *Die Nachfolger.* Düsseldorf: Econ, 1998. 480 S. DM 39,80.

- . *Nacktes Land*. Düsseldorf: Econ, 1996. 144 S. DM 12,80.
 ---. *Proteus*. [O.O.] : Schoeller, 1979. 318 S. DM 29,80.
 ---. *Der Schatz der Donna Lucia*. Düsseldorf: Econ, 1996. 160 S. [o.Pr.].
 ---. *Tochter des Schweigens*. Düsseldorf: Econ, 1996. 208 S. [o.Pr.].
 ---. *Der Turm von Babel*. Düsseldorf: Econ [, o.J.]. DM 14,90.
 ---. *Der Vorgeschmack der Hölle*. Düsseldorf: Econ, 1997. 304 S. DM 39,80.

Wheatley, Nadia. *Eingekreist - Cols Geschichte*. Weinheim: Beltz, 1994. 216 S. DM 14,80.

- White, Patrick. *Risse im Spiegel Ein Selbstporträt*. Frankfurt/M.: Fischer, 1994. 350 S. DM 44,00 [geb.]. Auch Frankfurt/M.: Fischer, 1999. DM 19,90 [kt.].
 ---. *Die Verbrannten: Erzählungen*. Frankfurt/M.: Fischer, 1992. 394 S. DM 39,80.
 ---. *Welke Rosen: Erzählungen*. Frankfurt/M.: Fischer, 1995. 112 S. DM 20,00.

Winton, Tim. *Getrieben*. Frankfurt/M.: Krüger, 1996. 367 S. DM 42,00. Auch Frankfurt/M.: Fischer, 1997. 368 S. DM 16,90.
 ---. *Das Haus an der Cloudstreet: Roman*. Frankfurt/M.: Krüger, 1998. 496 S. DM 48,00.

Wood, Barbara. *Traumzeit*. Frankfurt/M.: Krüger, 1991. 574 S. DM 46,00. Auch Frankfurt/M.: Fischer, 1993. 576 S. DM 19,90.

IV

REZENSIONEN

Gerhard Leitner, "Neuere Veröffentlichungen zum Englischen und anderen Sprachen in Australien"

Neuere Veröffentlichungen zum Englischen und anderen Sprachen in Australien

Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin

Statt einer Reihe von Rezensionen wähle ich für diesen *Newsletter* ein anderes Format, nämlich einen Überblick über neuere linguistische Publikationen. Das gibt mir die Möglichkeit, auch auf Zeitschriftenaufsätze oder anderweitig vertriebenen Publikationen hinzuweisen. Da dies der erste Überblick dieser Art ist, dürfte es sinnvoll sein, auch auf Veröffentlichungen aus zurückliegenden Jahren hinzuweisen, wo dies sinnvoll erscheint. Die Grundstruktur eines solchen Berichtes ergibt sich aus der Tatsache, daß in Australien ca. 250 Sprachen verwendet werden. Auch wenn der größeren Zahl eher eine marginale als eine entscheidende kommunikative Rolle zukommt, geht damit die Tatsache einher, daß diese Sprachen in Kontakt miteinander stehen, daß sich keine unabhängig von anderen, vor allem nicht losgelöst vom Englischen entwickeln kann. Somit ist das zentrale Thema, neben der Deskription einzelner Sprachen, der Sprachkontakt, erziehungspolitische und pädagogische Fragen, aber auch die Sozialgeschichte. Der Überblick will informieren, aber auch werten.

(1) *mainstream Australian English* (mAusE)

Zum australischen Englisch, dem *mainstream Australian English*, sind zahlreiche Arbeiten erschienen, aber nur zwei nennenswerte Monographien, die ich hier hervorheben will:

Seal, Graham, 1999. *The lingo. Listening to Australian English*. Sydney: University of New South Wales Press. Pp x+213.

Burridge, Kate, Jean Mulder, 1998. *English in Australia and New Zealand. An introduction to its history, structure, and use*. Melbourne: Oxford University Press. Pp xiv+338.

Die beiden Bücher setzen eine terminologische Differenzierung fort, die in Baker's *The Australian language* (1944) und Arthur Mitchell's *The pronunciation of English in Australia* (1945) bereits angelegt ist: das *Australische* am Englischen im Gegensatz zum *Englischen* in Australien. Von diesem Ansatz abgesehen, verfolgen sie unterschiedliche Zielsetzungen. Seals Buch nutzt die traditionelle Textform des essayhaften, unterhaltenden Glossars, um Eigenheiten des *informellen mAusE*, des Lingo darzulegen. Sein Ziel beschreibt er folgendermaßen.

"*The Lingo* is about the development and power of that Australian vernacular. It is in part a history, in part an investigation and analysis of what is arguably our single most important signifier of cultural identity. It is also a celebration -- though not an uncritical one -- of the colour, cleverness and sheer vitality of the many linguistic forms that make up our Lingo." (1999:viii)

Und er fährt fort mit einer Definition des *Lingo*, die zitiert zu werden verdient:

"These [linguistic forms, GL] include slang, insults, derogations, colloquialisms, similes and traditional wisdom, rhyming slang, the naming of places, houses, PUBS, body parts, nicknames, BARRACKING, folk names for flora, fauna and natural features, and many informal uses of the language. These forms of popular parlance are heard throughout an impressive range of everyday experiences, including working, relaxing, playing, growing up, gambling, drinking, family life, sport, crime, war, politics, and sexual relations." (1999:viii)

Der *Lingo* ist also, in der Tradition Bakers, das generell Informelle am mAusE, wobei er weit über das hinaus geht, was Gegenstand der Linguistik ist. Eigennamen fallen in den Randbereich der Onomastik, auch Stilebenen und Kontexte sind randständig, aber zentral in der Soziolinguistik und Lexikologie. Der *Lingo* hat aber eine, wenn man diese Haltung parodiert, um ihre Unsinnigkeit hervorzuheben, 'staatsbildende' Kraft. So schreibt Seal, daß das Zusammenspiel des großen *Lingo* mit den *little lingoes*, den Registern einzelner Berufsgruppen, "contributes to the strong sense of nation that most Australians hear in our speech." (1999:viii). Zum Glück gibt es Ernsthafteres als diese schuhplattlerische Einstellung zur Nation! Was folgt, ist jedoch eine interessante, amüsant und kennerhaft geschriebene Information zu australischen Begriffen, Redewendungen, Sprechkontexten und deren Geschichte, die Seal in eine Reihe von thematisch gebundenen Kapiteln gliedert. Dazu gehören u. a. 'Hearing the colloquial Commonwealth', 'Natives, new chums and septics', 'Lags, larrikins and lairs', 'Whatchamacallit and other monickers',

'Lifestyle lingoes', 'Dishing it out: blokes, booze and bad language' oder 'Sports and rorts'. Das Buch endet mit 'The anatomy of Lingo', in dem er auf die Dauerhaftigkeit und den Wandel des *Lingo* zu sprechen kommt.

Ein interessantes und amüsantes Kapitel befaßt sich mit "the use and misuse of indigenous terms" (pp 13-18). Um nur einige zu nennen. *Monaych* 'Polizist' ist hauptsächlich in WA gebräuchlich; *gibber* oder *gibba* 'trockener, steiniger, armer Landstrich' ist zwar ein altes Lehnwort, aber weiterhin hervorstechend; *buju* 'sexuell anziehender Mensch' ist jüngerer Datums und in der Jugendsprache WAs üblich. *Unna*, eine Art Fragepartikel, ist in der Sprache der Schwarzen und Weißen des NTs zu finden. *Kwon* 'Hintern, Arsch' ist in WA, *cooe* 'komm her!' in NSW üblich. Dieser Abschnitt ist aber nicht nur wegen seiner Beispiele interessant, sondern auch weil er die Existenz eines Lingo der Aborigines postuliert und damit das mAusE sehr viel umfassender und integrativ definiert, als die in Collins/Blair (1989) vorherrschende Sicht, die Leitner (1996) infrage gestellt hat.

Auf dialektale Lehnwörter aus den indigenen Sprachen habe ich eben hingewiesen. Zu diesem Thema schreibt Seal jedoch sehr viel mehr. So geht er in dem Abschnitt 'The little nations' (pp 23ff) auf WA, "the most isolated and independent of the Australian States and Territories" (p 24), ein und gibt eine Liste von etwa 20 Dialektalismen. Ein amüsanter Abschnitt befaßt sich mit dem australischen Ikon *larrikin*, das aus dem Irischen stammt und eine Palette von Konnotation, einige positiv, andere abstoßend, umfaßt. Aber all, die als *larrikin* bezeichnet werden können, eint dies: die tiefe Verwurzelung in Australien.

Soviel zum allgemeinen Überblick. Doch kann ich dieses Buch nicht stehen lassen, ohne auf das letzte Kapitel einzugehen, das sich mit der Zukunft befaßt. Hier zeigt er die Dynamik, die Standhaftigkeit des Lingo, der nur eine Gefahr zu fürchten hat: nein, nicht die des amerikanischen Englisch, sondern die der politischen Korrektheit, die die Wurzeln angreift:

"At the time of writing a number of new terms related to the issue of indigenous land rights have entered Australian English: MABO, WIK, 10-POINT PLAN, BUCKET-LOADS OF EXTINGUISHMENT (courtesy of Deputy Prime Minister Tim Fischer) and NATIVE TITLE. Already CLAIMED has developed as a verb meaning that one's leasehold land is UNDER CLAIM by one or more indigenous groups, a term used among those most affected by such matters, pastoralists and mining interests. More broadly, the term SECRET MEN'S/WOMEN'S BUSINESS is often heard when members of one sex wish to indicate that members of the other should mind their own business." (1999:204)

Es scheint zweifelhaft, daß all diese Ausdrücke dem Begriff des Lingo entsprechen, sie zeigen jedoch, daß das mAusE auf die Bedürfnisse der indigenen Australier und die laufenden Diskussionen sprachlich reagiert. Das geschieht heute weniger durch Lehnwörter oder Lehnübersetzungen als durch Bedeutungsverschiebungen (z.B. 'women's business') oder Entlehnung aus dem kanadisch-amerikanischen Bereich (z.B. 'land rights').

Diese Beispiele aus dem 'public idiom' leiten über zum Thema **Standard und Standardisierung** das im mAusE seit Jahren ein wichtiges Thema ist und zeigt, wie sehr sich dieses Land mit der Entwicklung von Kommunikationsnormen für den öffentlichen Bereich auseinandersetzt. Burridge/Mulder ist die erste Grammatik des Englischen in Australien und Neuseeland überhaupt, was dafür spricht, daß diese Varietäten einen Zustand der Kodifizierung und Institutionalisierung erreicht haben, der sie gegen jeden Zweifel erhaben macht, sie wären noch immer Derivate des BrE. Die Autoren schreiben denn im Vorwort auch, daß "[T]he focus is English down under - a conspicuously absent variety in the description of English already available." (1998:xi). Was dem folgt, ist eine absolut traditionelle historisch-synchrone Darstellung des Englischen, die in kaum erkennbarer Weise auf das mAusE oder das NZE eingeht. Kap. 1 überfliegt die Geschichte des Englischen vom Altenglischen bis zum *Antipodean English* (S 36-38), wobei sie nur der Akzent, also die Aussprache interessiert. Die Geschichte des Wortschatzes von Ramson fehlt sogar in der Bibliographie. Kapitel 12 kommt auf einige Aspekte, so die interne Variabilität, einschl. des Aboriginal English und des Kriol, zu sprechen, was aber episodenhaft bleibt und nicht zum integralen Bestandteil der 'Grammatik' wird.

So fehlt eine Auseinandersetzung mit der Frage, was das australische oder neuseeländische an der Grammatik eigentlich ausmacht. Es fehlt ein Eingehen auf den Lingo. Das Kapitel "Discoursing on discourse" behandelt textlinguistische Fragen, so die Informationsstruktur, die Ellipse von Konstituenten,

den Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache, sowie spezielle Register, also die Sprachformen einzelner Berufsgruppen. Hier behandeln die Autoren das Kommentieren des Australian Rules Football oder "the poetry of football commentary" (S 237). Abgesehen davon, daß die Profis dieses Gewerbes zurecht vom 'calling' sprechen, da die Hauptaufgabe ist, den Handlungsablauf zu schildern, nicht so sehr zu kommentieren, unterlaufen ihnen gravierende Fehlinterpretationen. Was an den folgenden Beispielen ungewöhnlich und die 'heavy noun-phrase modification' darstellen sollte, entgeht dem Rezensenten:

- (i) Symons *out-bustled* can't get into the contest for the Dons
- (ii) Handpass to the *running* Doolan
- (iii) Handpass backwards to the *Axe who pokes a kick onto the leading Grant*
- (iv) Williams *for Essendon* beautiful smother

Wenn 'heavy' eine Vielzahl von Modifikatoren sein soll, dann stimmt das nicht, denn es handelt sich um jeweils nur eine. Von 'poetry' ist gar nichts zu spüren, die folgenden Belege zeigen das schon eher:

- (v) He bounced it [the ball, GL] *flat as scheissenhausen* (radio commentary)
- (vi) Absolutely magnificent goal by Riccardi from an impossible angle. Geelong get that one back and just demoralise Richmond *who sit back and say Mayor of Hiroshima, what was that*. Ten, four, sixty-four Geelong to Richmond three two twenty." (ARF commentary by Rex Hunt)

Die einschlägigen Arbeiten von Ferguson (1983), Leitner/Hesselmann (1996) u. a. sind offenbar unbekannt. Auch der Einfluß Newbrooks (1992) Liste bislang übersehener grammatischer Erscheinungen ist kaum erkennbar. Newbrook hat sich ausführlich zur Markierung von optionalen und obligatorischen Relativsätzen und anderen Themen geäußert.

Diese Grammatik schafft es also nicht das zu leisten, was sie hätte tun können. Besonders schwerwiegend ist, daß sie das Thema Standard angesichts der Dominanz und des Einflusses des Lingo überhaupt nicht aufgreift. Nun könnte es natürlich auch sein, daß die Autoren dies mit Absicht nicht tun und ein Bild projizieren wollen, das das mAusE dem *international English* oder dem Standard BrE sehr ähnlich macht. Auch das kann man heute nicht mehr nachvollziehen. So bleibt auf diesem Gebiet noch viel Raum für künftige Forschung.

Ein wenig bearbeitetes Thema ist die *Geschichte* des mAusE aus der Sicht der Grammatik und Lexik. Dazu ist erschienen:

Fritz, Clemens, 1998. Letters from early Australia - linguistic variation and change, *DiG*. 1-35

Dieser Aufsatz basiert auf einem Korpus von Briefen aus dem 19. Jhdt., die Fritz in mühevoller Arbeit in Australien erstellt hat. Die größere Zahl der Briefe stammt aus Irland. Es gelingt Fritz, auf frühe Entwicklungen im mAusE hinzuweisen, die zu verfolgen sich lohnt.

Ein weiterer nennenswerter Sammelband ist

Lindquist, Hans, Staffan Klintborg, Magnus Levin, Marai Estlind, eds, *The major varieties of English. Papers from MAVEN 97*. Växjö: Växjö University.

der zwei Aufsätze von

- Arthur Delbridge "Lexicography and national identity: The Australian experience",
- Brian Taylor "Australian English and its interaction with other Englishes"

enthält, die beide die Thematik des Standards am Beispiel der Lexikologie und der Wirkung des mAusE im internationalen Bereich aufgreifen. Delbridge zeigt an Beispielen, so zu *elitism*, daß das mAusE neue Bedeutungsvarianten entwickelt hat, die das *tall poppy syndrome*, aber auch die Informalität und Egalität belegen. Delbridge schließt mit der Bemerkung: "Nevertheless slang, the colloquial element, is perhaps the dominant, certainly the most notorious, element in the Australianness of Australian English." (1997:57). Taylors Beitrag ist lesenswert wegen seiner zahlreichen Belege, wie das mAusE vom AmE, BrE und NZE beeinflusst wird. Er schließt:

"To sum up: AusE has ... mainly been a receiver rather than a giver... The previously mainly BE influence on AE has to a very great extent been superseded by massive AmE influence... That said, BE influence has certainly not been entirely eclipsed and has made a comeback at some points." (1997:67)

Nur auf das NZE hätte es einen bleibenden Einfluß ausgeübt. Die Interaktion englischer Varietäten zeigt also einen den Gegenpol zur interkulturellen Problematik, nämlich die Herausbildung einer breiteren Homogenität des Englische, auf die immer wieder hingewiesen wird. Beides muß gesehen werden, wenn man Interkulturalität behandelt.

(2) die indigenen Sprachen

Ein viel beachtetes Forschungsgebiet, teils unter angewandt-linguistischen und pädagogischen Gesichtspunkten, sind die indigenen Sprachen und Kontaktsprachen, zu denen zahlreiche Publikationen erschienen sind. Ich mache zunächst einige Bemerkungen zu den ausgewählten Publikationen, ehe ich zu einer Wertung komme.

Arthur, Jay M., 1996. *Aboriginal English. A cultural study*. Melbourne: Oxford University Press.

Dieses Glossar ist ein willkommenes Hilfsmittel zum *Aboriginal English* (AborE), das, der Tradition der Oxfordlexika entsprechend, auf schriftlicher, meist gedruckter Evidenz aufbaut. Es ist, wie der Autor immer wieder betont, ein kulturell, nicht linguistisch orientiertes Glossar, und ordnet das Material nach onomasiologischen Kriterien um Themen herum, wie "Always was, always will", "Kin", "Us mob" oder "Aboriginal way". Dies verbindet es mit Sydney Baker's Klassiker *The Australian language* (1945).

Es ist nicht möglich, ins Detail zu gehen. Aber zahlreiche Einträge belegen mehr als deutlich, wie sehr subtile Bedeutungsunterschiede von Wörtern die interkulturelle Kommunikation erschweren. *Old* und Verbindungen, wie *old man*, *old fellow* und *old old* drücken die Erfahrung, Autorität, Gelehrtheit (im traditionellen Sinne) aus, nicht so sehr das biologische Alter. Darin zeigt sich ein Reflex der Kultur, in der die *elders* die Autorität, das Wissen und Erfahrung hatten. *To point*, insbes. in der Wendung *to point the bone at*, hat mit ritueller Bestrafung zu tun, ist aber auch im mAusE gelegentlich zu finden. *Savvy* 'to understand' spiegelt die Präsenz von Pidginausdrücken aus dem South Sea Jargon und anderen Pidgins wider. *Shame* ist eines der schwierigsten kulturellen Wörter und Empfindungen, die schwer ins Englische zu übersetzen sind. Scham kann jedenfalls in Situationen ausgelöst werden, die an sich eine positive Wertung intendieren. Das Deutsche kann helfen, da der Begriff des 'Beschämtheits' oder 'Beschämtheits' die Bedeutung hinreichend trifft, wobei immer noch anzufügen ist, daß diese Empfindung in einem weiteren Kontext ausgelöst wird, als das je in Europa der Fall ist. *Chooky chooky* für 'Henne' zeigt, wie das erwähnte *old old* die Nachwirkungen des Pidgins, in dem die Verdoppelung eine große wortbildende Kraft hat. *Citizen rights* belegt, wie das Wort *landrights*, die Tatsache, daß das internationale Englisch zunehmend an Einfluß gewinnt, wenngleich es im AborE die Betonung auf die Rechte der Weißen legt, und nicht auf die Aborigines zutrifft. *Tucker*, ein dem mAusE entnommenes Wort, bezeichnet europ. Essen und kontrastiert mit dem indigenen *bush tucker*.

Hartman, Deborah, John Henderson, eds., 1994. *Aboriginal languages in education*. Alice Springs: Institute of Aboriginal Development Press.

Dieser Sammelband wurde im GAST-Newsletter bereits rezensiert, soll aber erneut erwähnt werden, da er sehr interessante Informationen zum Spracherhalt enthält. Er ist nicht nur wesentlich für Fragen der Schulbildung und Schulorganisation, sondern eben auch für das Verständnis der interkulturellen Kommunikation.

Die folgenden Arbeiten fasse ich thematisch zusammen, da sie fast alle vom gleichen Autor stammen:

Malcolm, Ian, 1995a. *Language and communication enhancement for two-way communication*. Report Edith-Cowan University, Perth.

Malcolm, Ian, 1995b. *Language and prejudice 'both ways': Implications for education*. Paper for the 20th Annual Conference of the Applied Linguistics Association of Australia, ANU, Canberra, 26-29 September 1995.

Malcolm, Ian, 1996. Observations on the variability in the verb phrase in Aboriginal English. *Australian Journal of Linguistics* 16 145-165.

Malcolm, Ian, 1997. Two hundred years of pragmatic contrast: Aboriginal-European communication in Australia since contact. Conf. paper in Tilburg, May 15-16, 1997

Malcolm, Ian, Marek Koscielsky, 1997. *Aboriginality and English. Report to the Australian Research Council. November 1997*. Centre for Applied Language Research, Edith-Cowan University, Perth.

Malcolm ist zweifellos der Experte schlechthin angewandt-linguistische und erziehungspolitische Fragen, die mit dem AborE zusammenhängen. Seine Arbeiten enthalten jedoch - und das ist mir hier besonders wichtig - detaillierte Analysen des AborE. Wer Malcolm auch nur einigermaßen kennt, weiß, daß sich sein Ansatz mit der Entwicklung der Soziolinguistik fortentwickelt hat. Ging er früher davon aus, daß das AborE eine 'berechtigte' und systematische Sprachform, ein Dialekt sei, so tendiert er heute zum Begriff des sozialen Codes (in Anlehnung an die Kontroversen um das Weltenglische) und fordert eine bidialektale Erziehung, eine Erziehung also, die sich auch des AborE selbst bedient. Diese Sicht wird nicht überall geteilt, vor allem nicht von vielen Aborigines, die die traditionellen Sprachen und nicht eine ethnische Form des Englischen fördern wollen.

Abgesehen von diesen grundsätzlichen Fragen, zeichnen sich diese Arbeiten positiv dadurch aus, daß sie das AborE (meist in WA) auf der Grundlage umfangreicher zeitgenössischer Korpora beschreiben, was bes. am Verbalkomplex in Malcolm (1996) geschieht. Malcolm (1995a) ist eher deskriptiv, die Arbeit geht nicht der Frage der Häufigkeit nach. Malcolm/Koscielsky (1997) ist die erste vergleichende Studie zum AborE im Westen und Osten, die eine sozialgeschichtliche Komponente einschließt. Malcolm (1997) zeigt, daß AborE ganz bewußt verwendet werden kann, um Außenseiter auszuschließen, ja zu diskriminieren, was seine Wertung dieser Varietät als sozialen Kode bestätigt.

Mühlhäusler, Peter, 1996. *Linguistic ecology. Language change and linguistic imperialism in the Pacific region*. London: Routledge.

Dieses Buch wurde im GAST-Newsletter bereits rezensiert, sei aber noch einmal erwähnt, da es die sozialgeschichtliche Forschung zu Kontaktsprachen befördert hat. Vgl. dazu Simpson.

Senior Secondary Assessment Board of South Australia, 1996. *Australia's Aboriginal languages*, Canberra: Commonwealth of Australia.

Dies ist eines der besten Bücher zu den Sprachen der indigenen Australier, das die Kontaktsprachen einschließt. Es ist reichhaltig bebildert, für den Nichtspezialisten geschrieben und mit einer CD-ROM versehen, die zu zahlreichen Sprachen Lautbeispiele, Interviews u.a.m. enthält. Es wurde von Experten geschrieben und reflektiert den heutigen Forschungsstand. Es ist überaus empfehlenswert.

Simpson, Jane, 1996. Early language contact varieties in South Australia, *Australian Journal of Linguistics* 16. 169-207.

Ich habe schon erwähnt, daß die Sozialgeschichte zunehmend in das Blickfeld der Linguisten rückt. Dieser Aufsatz ist ein neuer Beleg, der den Blick auf Südastralien, und somit auf einen bislang kaum untersuchten Bundesstaat lenkt. In Verbindung mit Malcolm/Koscielsky (1997) und Jakelin Troys Arbeiten zum Sprachkontakt in Botany Bay und New South Wales ergibt sich langsam ein Mosaik, das den Gesamtkomplex der Folgen der Kolonisation verständlicher macht.

Welsch, Alexandra, 1999. *Sprachkontakt in Australien: der Einfluß des Englischen auf die Sprachen der Aborigines, besonders auf das Warlpiri (NT)*. Wissenschaftliche Hausarbeit zur Erlangung des 1. Staatsexamens. Institut für englische Philologie, Freie Universität Berlin.

Daß Sprachkontakt nicht nur das mAusE bereichert hat, ist bekannt. Das Ausmaß des Einflusses auf die heutigen indigenen Sprachen ist es weithin weniger. Diese Zulassungsarbeit ist eine der wenigen Studien außerhalb Australiens, die das Thema am Beispiel einer der 'starken' Sprachen untersucht. Da die Autorin auf eigene Erfahrungen zurückgreift, ist die Arbeit lebhafter als es reine Literaturarbeiten sein können.

Wurm, Stephen A., Peter Mühlhäusler, Darrell T. Tryon, eds, 1996. *Atlas of intercultural communication in the Pacific, Asia, and the Americas*. Berlin: Mouton-de Gruyter. 3 vols.

Auch dieses Werk wurde bereits im GAST-Newsletter beschrieben, es sei aber aufgrund seiner Bedeutung noch einmal angesprochen. Abgesehen von wenigen Schwächen, ist es eines der kartographischen und interpretierten Standardwerke zu diesem Bereich.

Zum Abschluß sei ein Buch erwähnt, das einen Gegenpol zu den eben genannten Arbeiten darstellt. Diese behandeln die intra-australische Problematik der interkulturellen Kommunikation. Das folgende widmet sich der internationalen oder extra-australischen Dimension des Englischen:

Ronowicz, Eddie, Colin Yallop, eds, 1999. *English: One language, different cultures*. London: Cassell.

Es stellt das Englische als Teil unterschiedlichen Kulturen dar und entstand aus dem Forschungskontext des National Centre for English Language Teaching Research (NCELTR) an der Macquarie University, das sich bemüht, Lehrmaterialien für Unterricht an Hochschulen oder Adult Migration Education Zentren zu erstellen. Im GAST-Newsletter habe ich bereits auf Einzelwerke zu Polen, Japan und China hingewiesen. Dieses ist das erste komparatistische Werk zum Englischen.

Es behandelt zahlreiche muttersprachliche, nationale Varietäten, wie das britische, kanadische, amerikanische, neuseeländische, sowie das australische Englisch unter dem Aspekt seiner jeweiligen kulturellen Verortung und den sich daraus ergebenden interkulturellen Kommunikationsproblemen. Unter dem Titel "Australia - the great South Land" schildern Ronowicz und Yallop die Geschichte der Besiedlung, die Unabhängigkeit von Großbritannien und den heutigen Commonwealth anhand von Themen wie 'Living and working in Australia', 'The city and the bush' und 'The changing face of Australian culture', ehe sie auf das Leben und spezifische Kommunikationsmuster zu sprechen kommen. Dazu gehören Themen, wie das Individuum in der Gesellschaft, die Familie, Begrüßungsformeln etc., der Sport und das Glücksspiel und Parties, Feiern, etc. Das Kapitel schließt mit einem Abschnitt zu australischen Wertvorstellungen, so zum Nationalismus, zum australischen Englisch etc. Zum Nationalismus: "But, unlike many other nationalisms around the world, Australian nationalism is of the friendlier kind and does not habitually interlock with aggression or threats against other countries." (p 127). 'True enough', aber man fühlt sich doch stark an Seals Lingo erinnert. Wie in allen Beiträgen, werden immer wieder Aufgaben gestellt, wie diese:

- (i) What social classes or groups can be distinguished in the society of your home country? How do they compare with the divisions with the Australian society? (p 101)
- (ii) Explain the meaning and origin of the following words: *displaced person, battler, squattocracy...*
- (iii) Explain the meaning and usage in the Australian context of the following words and phrases: *easy-going, good afternoon, g'day...* (p 110)

Ob die Anlage des Buches, Kommunikationsmuster in sozialgeschichtliche und -wissenschaftliche Zusammenhänge einzubetten und zu suggerieren, daß sie daraus ableitbar wären, dem Zweck einer adäquaten, vertieften Information dient, muß in Zweifel gezogen werden. Dazu ist es zu oberflächlich, wie die o.g. Fragen beweisen. Wieviele 18-jährige indische Studenten werden schon in der Lage sein, mehr als Platitude über die Klassenstruktur Australiens von sich zu geben und diese mit der in Indien zu vergleichen? wieviele deutsche Studenten könnten das? Dazu müßte das Buch Hilfen geben, auch für den Lehrer, die aber nicht erkennbar sind.

Zusammenfassend sei gesagt, daß die Forschung zu diesem Feld einen überaus produktiven Eindruck macht, so daß neue, integriertere Einsichten entstehen, was bislang kaum möglich war. Wenn die Fakten, die hier zusammen getragen werden, auch für die Geschichte des mAusE genutzt würden, würde ein sehr viel plastischeres Bild der Entwicklung der australischen Sprachökologie entstehen (Leitner 1996).

Bibliographie

Collins, Peter, David Blair, eds, 1989. *Australian English. The language of a new society*. St. Lucia: University of Queensland Press

Ferguson, Charles, 1983. Sports announcer talk: syntactic aspects of register variation, *Language in Society* 12. 153-172.

Leitner, Gerhard, 1996. Australiens Sprachökologie, in: Rudolf Bader, Hsg. *Australien. Eine interdisziplinäre Einführung*. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier. 215-262.

Leitner, Gerhard, Markus Hesselmann, 1996. 'What do you do with a ball in soccer?' - medium, mode, and pluricentricity in soccer reporting, *World Englishes* 15(1). 83-102.

Leitner, Gerhard, Inke Sieloff, 1998. Aboriginal words and concepts in Australian English, *World Englishes* 17(2). 153-169

Newbrook, Mark, 1992. Unrecognised grammatical and semantic features typical of Australian English: A checklist with a commentary, *English Worldwide* 13(1). 1-32

V

TAGUNGSBERICHT

Frank Di Marco, "6. Zweijahrestagung der Gesellschaft für Australienstudien: 'Australien auf dem Weg ins 21. Jahrhundert: Bilanzen, Standortbestimmungen, Visionen,' 17. bis 20. September 1998, Moosegg im Emmental (Schweiz)"

6. Zweijahrestagung der GESELLSCHAFT FÜR AUSTRALIENSTUDIEN

„Australien auf dem Weg ins 21. Jahrhundert: Bilanzen, Standortbestimmungen, Visionen“ 17. bis 20. September 1998, Moosegg im Emmental (Schweiz)

Ein Tagungsbericht

Frank Di Marco, M.A.

An den Rand des deutschen Sprachraumes hat sich die Gesellschaft für Australienstudien e.V. in diesem Jahr begeben, um bei ihrer diesjährigen Tagung einen Ausblick auf das nächste Jahrhundert und seine Auswirkungen auf Australien zu werfen. Doch nicht nur vorwärtsgewandt war der Blick an der Schwelle zum neuen Jahrhundert. Genauso wurde Rückschau gehalten auf über 200 Jahre europäische Besiedelung oder fast 100 Jahre Commonwealth. Auch die Rechte der Aborigines standen im Focus. Da sich die Gesellschaft für Australienstudien als dezidiert interdisziplinär ausgerichtet versteht, geben diese Tagungen dem Teilnehmer stets einen guten und interessanten Einblick in benachbarte oder auch entferntere Disziplinen. So waren in diesem Jahr Referenten aus den Gebieten Geologie, Rechtswissenschaft, Politologie, Soziologie und Ökonomie vertreten. Neben anglistischen Beiträgen selbstredend, auf die ich im Folgenden näher eingehen werde.

„Das Australien der Zukunft: Utopische Projektionen des 19. und 20. Jahrhunderts“ lautete das Thema Annegret Maacks. Eingangs stellte die Referentin fest, daß die meisten Utopien schon seit der Renaissance ihren literarischen Handlungsort im Pazifik haben. Dabei finden sich in Romanen wie etwa Richard Bromes *The Antipodes* (1638) oder dem anonym veröffentlichten fiktiven Reisebericht *A Description of New Athens in Terra Australis Incognita* (1720) Darstellungen, die teilweise heute noch gängige Klischees bedienen, wie dem Exotischen und vor allem dem Antipodischen. Nachdem um 1800 die Erforschung auch der letzten weißen Flecken der Erde weitgehend abgeschlossen war, mußte sich auch die Utopie als Genre verändern. So findet man im 19. Jahrhundert einen Wechsel von der spatialen zur temporären Utopie. Die Handlung findet nicht länger an einem fremden Ort, sondern vielmehr in einer anderen Zeit, der Zukunft, statt. Als ein frühes Beispiel wurde hier ein wiederum anonym veröffentlichter Text erwähnt: *Mrs. Maberly; or, the World as It will Be* (1836). Allerdings erlaubte das damals noch unerforschte Innere Australiens auch in dieser Zeit eine spatiale Utopie. Im 20. Jahrhundert wandelt sich dann auch die australische Utopie

Tagungsbericht der 6. Zweijahrestagung der GAST

im Gefolge europäischer Modelle von Wells, Huxley oder Orwell zur Dystopie. Als besonders interessantes Beispiel hierfür wurde der Roman *Tomorrow and Tomorrow and Tomorrow* (1942) des sich M. Barnard Eldershaw nennenden Autorenkollektivs Marjorie Barnard und Flora S. Eldershaw genannt. An diesem Beispiel und mit dem aktuellsten Roman, George Turners *The Sea and the Summer* (1987), wurde aufgezeigt, daß im 20. Jahrhundert globale Probleme wie Umweltzerstörung am Beispiel Australien dargestellt werden. Die Vision M. Barnard Eldershaws ist dabei von besonderem Interesse. Nach der Zerstörung Sydneys in einer nicht allzu fernen Zukunft, findet eine erneute europäische Besiedelung nach dem Verschwinden der „second Australians“ statt. Die *first Australians* werden im Roman bezeichnenderweise nicht erwähnt.

Als einen Doyen der anglistischen Australienstudien im deutschsprachigen Raum kann man sicherlich Horst Prießnitz bezeichnen. Der Titel seines Beitrages „Warum Australien? - Eine literaturwissenschaftliche Provokation“ war vielversprechend und ließ auf eine angeregte Diskussion hoffen. Provokant waren dann auch die Thesen Prießnitz'. So stellte er nicht weniger in Frage als die Aufsplitterung der Anglistik in nationale Subdisziplinen. Seinen Beweis führte er unter anderem mit einem Zitat Ortega y Gasset, der in den 60er Jahren schon argumentierte, die europäischen Kulturen zeichneten sich durch vier Fünftel Gemeinsamkeit und lediglich einem Fünftel nationaler Spezifika aus. Wenn dies so ist, muß man die Feststellung einer genuin australischen Kultur und somit auch Literatur, neu überdenken, denn wenn lediglich ein Fünftel der englischen Kultur spezifisch englisch ist, müßte es mehr Gemeinsamkeiten geben als in der Vorstellung von einer rein australischen Literatur. Am Beispiel von 18 poetologischen Sonnetten aus den Jahren 1880 bis 1900 aus Großbritannien, Australien, den USA und Kanada, sollte diese These der Kohärenz verdeutlicht werden. Prießnitz' Ansatz ist nun der, daß er Palimpsestkulturen definiert. Palimpsestkulturen sind bi-, tri- oder multikulturelle Gebilde, die im Gefolge der Kolonialisierung entstanden sind. Dabei gibt es immer ein indigenes Substrat und ein kolonialistisches Superstrat. Das Verhältnis von diesen beiden Schichten ist entscheidend. In Indien gibt es ein starkes indigenes Substrat, auf welchem ein nur dünnes kolonialistisches Superstrat liegt wohingegen in Australien ein übermächtiges kolonialistisches Superstrat ein kaum wahrnehmbares indigenes Substrat geradezu erdrückt. Der zweite Fall könnte ein Spezifikum von *settler colonies* sein. Der Vorwurf, den Prießnitz den Protagonisten einzelner in sich abgeschlossener Nationalliteraturen macht, ist, daß der Patriotismus diese Kritiker blind gemacht hat für bestehende internationale Verflechtungen. Das gilt selbstredend für

diejenigen Kritiker, die nur europäische Nationalliteraturen anerkennen und australische und kanadische Literatur beispielsweise als nicht relevant ansehen, als auch für vehemente Verfechter eigenständiger nationaler australischer und kanadischer Literaturen beispielsweise. Als Fazit, so stellte Prießnitz abschließend dar, kann gesagt werden, daß die Kohärenz vorherrschend ist, mitunter aber Differenz bewußt markiert wird.

Der dritte und letzte anglistische Beitrag stammte von Gerhard Leitner, der den „Beitrag der Sprachen der Aborigines für das australische Englisch“ untersuchte. Historisch gesehen bestand der erste Sprachkontakt zwischen den Weißen und den Aborigines aus Zeichensprache, doch bereits 1771 hat Capt. Cook ein Glossar erstellt, in welchem er die ersten Ausdrücke notierte, welches sich aber im weiteren Verlauf der Besiedelung als unnützlich erwies. Aus diesem Zusammenhang heraus läßt sich leicht ersehen, daß man eher von einer Pidginisierung denn von Lehnwörtern reden kann. Der erste bewußte Sprachkontakt geht auf Benelong zurück, der als erster Aborigine bei den Europäern überlebte. Man spricht hierbei von „New South Wales Pidgin“ beziehungsweise von „Sydney Pidgin“. Nachdem lange Zeit nur wenige Worte entlehnt wurden, beginnt erst von 1830-1845 eine stärkere Aufnahme in das Englische. Erst von diesem Zeitpunkt an kann man von einem australischen Englisch reden. Auch regional waren die Unterschiede, was die Entlehnungshäufigkeit betrifft, groß. Tasmanien hat keine Lehnwörter geliefert, was historisch durchaus einleuchtet, da in Tasmanien die Ureinwohner am schnellsten vernichtet wurden. In der Reihenfolge der meisten Lehnwörter kommen dann New South Wales, Western Australia, South Australia, Victoria, Queensland und das Northern Territory. In der synchronen Betrachtung kann festgestellt werden, daß über die Hälfte der derzeit gebräuchlichen Lehnwörter aus Aboriginessprachen sich aus den Wortfeldern Flora und Fauna rekrutieren. Auffällig ist zudem, daß von den 115 in den Medien gebräuchlichsten Wörtern laut einer Umfrage lediglich 10 als bekannt gelten dürfen. Hinzu kommt aber, daß viele „politisch inkorrekte“ Ausdrücke, die in den Medien nicht vorkommen, dennoch bekannt sind. Ein weiteres Phänomen ist der Bedeutungswechsel der Lehnwörter, so wurde aus dem Nomen *dingo* in neuere Zeit das Verb *to dingo* mit der Bedeutung „sich aus etwas herausstellen“.

Stellvertretend für die vielen interessanten Beiträgen aus nichtanglistischen Disziplinen möchte ich abschließend noch auf Reinhold Grotz' Beitrag „Australiens Bevölkerung im Wandel“ eingehen. Der Geograph aus Bonn wartete mit bemerkenswerten Zahlen auf. So setzt beispielsweise ein Abwärtstrend in der natürlichen Zunahme der australischen

Bevölkerung ein. Dies ist mit einem Geburtenrückgang, den die Nettoeinwanderung (Einwanderung abzüglich Auswanderung) nicht mehr ausgleichen kann, zu erklären. Denn seit 1976 wurden nicht mehr genug Kinder geboren, um die Bevölkerung zu steigern. Hinzu kommt ein restriktiver Familiennachzug, welcher der zunehmender Ablehnung in der Bevölkerung gegenüber der Einwanderung im Ganzen Rechnung trägt. Aber auch die Binnenwanderung hat sich erheblich verlagert. Es findet eine Wanderung nach Queensland statt. Dies hat, so Grotz, vor allem drei Gründe: hohe Grundstückspreise in Sydney und Melbourne, Arbeitsplatzverlust durch Umstrukturierung und Rentenwanderung in das angenehmere subtropische Klima. Dennoch wandern allerdings meist Familien mit abhängigen Kindern nach Queensland. Dadurch entstehen großflächige Bevölkerungseluste im Innern, das geradezu ausblutet. Dies führt zu einer weiteren Urbanisierung, im Falle Sydneys gar zu einer Metropolisierung der Bevölkerungsstruktur: 86% der Bevölkerung lebt in Städten, selbst in den „ländlichen“ Regionen Tasmanien und dem Northern Territory leben weniger als 25% „auf dem Land“.

Die von Rudolf Bader vorzüglich organisierte Tagung war sicherlich die weite Anreise wert. Neben den fachlichen Gesprächen kamen auch die persönlichen Kontakte nicht zu kurz, ein wichtiges und schönes Merkmal der GAST Konferenzen der letzten Jahre.

INFORMATIONEN ÜBER KONTAKTE ZWISCHEN DEUTSCHEN
UND AUSTRALISCHEN HOCHSCHUL- UND FORSCHUNGSEIN-
RICHTUNGEN

Elisabeth Kals, "Deutsch-australische Kooperation im
Bereich der psychologischen Umweltforschung"

Deutsch-australische Kooperation im Bereich der psychologischen Umweltforschung

Elisabeth Kals (Universität Trier)

Eines der wesentlichen weltweiten Umweltprobleme, das Australien in besonderer Form betrifft, ist der Mangel an Trink- bzw. Süßwasser. So stehen die Wasserknappheit, der faire Umgang mit dieser wertvollen Ressource und die damit verbundene Frage nach der "richtigen" Landnutzung im Zentrum der australischen Umweltprobleme und -debatte.

Aus diesem Grunde beschäftigt sich die „CSIRO Land and Water“ (Commonwealth Scientific and Industrial Research Organisation) als eines der größten australischen Forschungsinstitute ausschließlich mit Fragen des nachhaltigen Managements von Wasser und Land. Hier arbeiten Natur- und Verhaltenswissenschaften multidisziplinär mit dem Ziel zusammen, die natürlichen Ressourcen Wasser und Boden nachhaltig zu nutzen (vgl. "<http://www.clw.csiro.au>"). Allein der Bereich "CSIRO Land and Water" umfaßt ein jährliches Budget von 43 Millionen Australischen Dollar und 480 Mitglieder, die kontinentweit operieren.

Im Frühjahr diesen Jahres, also im australischen Herbst, hatte ich das Glück, einer Einladung von Dr. Geoff Syme zu einem neunwöchigen Forschungsaufenthalt in seine Abteilung "Australian Research Centre for Water in Society" am CSIRO in Perth (WA) folgen zu können. Dr. Geoff Syme ist Psychologe und arbeitet seit 1992 als Direktor der Abteilung gemeinsam mit Blair Nancarrow und sechs weiteren Mitarbeiter(inne)n kompetent und erfolgreich an Projekten zu umweltpolitischen Entscheidungskonflikten. Dies betrifft vor allem Konflikte um die Nutzung natürlicher Ressourcen durch unterschiedliche Agenten (wie Farmer, Industrien,

Haushalte). Dabei stehen Fragen über die gerechte Verteilung der Nutzung dieser Ressourcen im Vordergrund.

Obleich sich die Forschungsfragen der australischen Gruppe und unserer Trierer Arbeitsgruppe (gemeinsam mit Prof. Dr. Leo Montada) weitgehend unabhängig voneinander entwickelten, bestehen zwischen unseren Arbeitsgruppen vermutlich größere Überschneidungen in den Fragestellungen, den psychologischen Konzepten und der methodischen Vorgehensweise als mit den meisten anderen umweltpsychologischen Forschergruppen. In beiden Arbeitsgruppen stehen Gerechtigkeits- und verantwortungspsychologische Fragen zum Verständnis und zur Lösung aktueller Umweltprobleme im Vordergrund: Wie läßt sich beispielsweise erklären, daß manche Menschen bereit sind, hohe persönliche Belastungen zum Schutz natürlicher Ressourcen in Kauf zu nehmen, während andere Personen zu keinerlei Konzessionen zum Schutz der Umwelt bereit sind? Welche Verzichtes werden als gerecht wahrgenommen, und wie kommt diese Wahrnehmung zustande? Wie ist die Nutzung von Umweltgütern zu gestalten, damit sie als fair bewertet wird? Welche Verteilung von Umweltrisiken (z.B. Gesundheitsgefahren) wird als fair, welche als unfair erlebt?

Diese Fragen werden in Australien auf die Wasserproblematik und in unserer Arbeitsgruppe auf die Bandbreite der in Deutschland existierenden Umweltprobleme (wie Verschmutzung von Luft, Boden, Wasser) sowie relevanten Handlungsfelder (wie Mobilitätsverhalten) bezogen.

Aufgrund der großen Überschneidungen in unseren Arbeiten war es trotz der relativ kurzen Zeit der Kooperation neben der Alltagsroutine möglich, unsere Ansätze auf Vorträgen und Konferenzen zu diskutieren, die bisherigen Erkenntnisse in ein interkulturelles Modell zu integrieren und über diese Integration eine gemeinsame Publikation zu schreiben so-

wie ein zukünftiges Kooperationsprojekt zur Testung des Modells zu planen und zu beantragen.

Mindestens genauso wichtig wie dieser wissenschaftliche Ertrag war jedoch die Erfahrung des australischen Wissenschafts-Lifestyles, den ich in der Gruppe um Dr. Geoff Syme erlebt habe. So fanden nicht nur viele Fachdiskussionen statt, sondern immer wieder diskutierten wir über die unterschiedlichen kulturellen Normen, über die "richtige und weise" Art, Wissenschaft und Forschung zu betreiben, bei der die Bandbreite persönlicher Aufgabenbereiche und beruflicher Interessen in der Balance sind, um so letztlich auch die Wissenschaft zu befruchten. Häufig fanden diese interkulturellen Diskussionen im informellen Rahmen statt, etwa beim täglich mit dem gesamten Team eingenommenen Lunch oder auf unseren gemeinsamen Fahrten zu mehr als 2.000 km entfernt lebenden Farmern. So habe ich nach neun Wochen nicht nur hervorragend arbeitende Kollegen, sondern mir auch persönlich viel bedeutende Menschen verlassen, mit denen ich die Diskussionen und den Austausch per E-mail fortsetze, bis nächstes Jahr Dr. Geoff Syme und Blair Nancarrow unsere Arbeitsgruppe in Trier besuchen werden.

VII INFORMATIONEN

- 1 Jochen P. Marmit und Anke Braun, "Wirbelstürme und andere Legenden: Tropische Wirbelstürme Syd, Katrina und Pauline fordern Australiens Widerstandskraft"
- 2 Kirstin Wellhöner, "'Breaking the Silence': Die Entstehung und der Verlauf der öffentlichen Diskussion über die 'lost children' in Australien"
- 3 Förderkreis Aktives Museum Deutsch-Jüdische Geschichte in Wiesbaden e. V., "'Surviving' von George Dreyfus"
- 4 Ankündigung der Aufführung von "Surviving"
- 5 Rezension der Aufführung mit Kurzinterview des Komponisten aus dem Trierer Volksfreund vom 14. 11. 1998

Wirbelstürme und andere Legenden

Tropische Wirbelstürme *Syd*, *Katrina* und *Pauline* fordern Australiens Widerstandskraft.

Jochen P. Marmit und Anke Braun (Universität Trier)

Anfang 1998 fegten die tropischen Wirbelstürme Syd und Katrina mit über 200 km/h über Townsville und die umliegende Küstenregion im nördlichen Queensland. Der Kernbereich, das sog. Sturmauge, befand sich rund 150 km vor der Küste, wo sich vom Pazifischen Ozean ausgehend Syd und Katrina in Richtung Festland bewegten. In ihrem Gepäck führten sie immense Wassermengen mit sich, welche Überschwemmungen bisher unbekanntes Ausmaßes zur Folge hatten: Straßen und Brücken, Telefon- und Stromleitungen wurden zerstört, Autos und Häuser ins Meer gespült, mehrere Hundert Menschen mußten evakuiert werden. Vorläufige Schätzungen der örtlichen Behörden bezifferten den Schaden auf über 15 Millionen A\$. Das war im Januar 98.

Mittlerweile sind die großen Aufräumarbeiten und Renovierung beschädigter Gebäude fast abgeschlossen, Strände und Nationalparksanlagen gesäubert und mit Zuversicht wirbt die Region wieder um die Gunst der Touristen. Slogans wie „Where the Rainforest meets the Reef“ kaschieren gekonnt Syd und Katrinas Hinterlassenschaften, meist wird aber mit Stolz auf sie verwiesen. So sind sie eben, die Australier: Was sie nicht umbringt, wird zur Legende, und Legenden werden landein, landaus begeistert diskutiert und mit einer gehörigen Portion Humor und Fantasie wiederbelebt und mythenhaft erweitert.

Wie lange sich Mythen und der Stolz auf mühsam Errungenes in Australien erhalten, und wie ihnen so langsam die Luft ausgeht, zeigt die Geschichte eines ganz anderen Wirbelsturms, der ebenfalls von Queensland ausging.

*

Mit ihrer radikalen Meinung und Erfahrung „based on common-sense ... and as a business-woman running a fish and chip shop“, flog *Pauline Hanson* 1996 aus der *Liberal Party* und zog kurz darauf als unabhängige Abgeordnete ins *House of Representatives* ein.

Der Grund ihres Rauswurfes wurde zum Grundstein ihres politischen Manifestos. Sie proklamierte in ihrer *Maiden Speech* im September 1996, daß Aborigines und Immigranten die eigentlichen Verantwortlichen für die wirtschaftliche und soziale Krise Australiens seien, einhergehend mit einer multikulturellen Politik der Regierung, die Unsummen australischer Gelder verschwendet. Hanson warnt schließlich vor den unabwendbaren Konsequenzen für Australien: eine zerüttete und handlungsunfähige Nation,

marginalisiert im globalen Wettbewerb, von Asiaten dominiert und somit ohne Chancen auf Einheit und Stärke.

Parolen, die anfangs wie eine leichte, alkoholisierte Prise aus einer Stammtischkneipe herauswehten, frischten plötzlich bösenhaft auf, breiteten sich schnell über ganz Australien aus und fielen besonders in ländlichen Gebieten auf fruchtbaren Boden. Innerhalb weniger Monate war es gelungen, einen imagelosen Premierminister samt seiner image-retuschierenden Politik mit zwei Worten gleichsam bloßzustellen und herauszufordern: *One Nation*.

Die Gründung von Pauline Hansons *One Nation Party* im Frühjahr 1997 lokalisierte das Auge des nunmehr sturmgewordenen Lüftchens in Queensland. Kein Wunder, spiegelt doch der zweitgrößte Bundesstaat Australiens am deutlichsten wider, wie sich die sozialen und wirtschaftlichen Mißstände der gesamten Nation gestalten: Ständig steigende Arbeitslosenzahlen und Armut in den untersten Sozialschichten, sowie Spannungen zwischen Immigranten, Aborigines und weißen Australiern. Gründe, Hanson zu unterstützen, fanden sich aber nicht nur für die Bevölkerung in Queensland. Die trüben Aussichten für die Zukunft und die einhergehende breite Kritik an den etablierten Parteien schienen aufgefangan zu werden in den schnellen Lösungen und Forderungen der Partei. Spricht sie doch alle „ordinary Australians“ an, eine Gruppe, zu der sich 'der Australier' gerne zählt. Mit Speck werden noch überall Mäuse gefangen; ein stetiger Zustrom an Mitgliedern, weitere Zweigstellen in anderen Bundesstaaten und steigende Wählerzahlen folgten.

Den bisweilen größten Erfolg erlangte *One Nation* in Queensland im Juni 1998: rund 25% der Stimmen und somit 11 Sitze im Parlament entfielen auf Hanson und ihre Kandidaten, denen über 2 Millionen Wähler ihre Stimme gaben. Der überraschende Zugewinn auf der einen Seite forderte auf der anderen erdrutschartige Verluste an Stammwähler für die großen Parteien. Diese 'Überläufer' solidarisierten sich mit neuen und alten radikalen Kräften der Gesellschaft in einem Punkt, der auf einer typisch australischen Eigenschaft beruht: *mateship* oder 'hemdsärmelige Loyalität', wie dieses Phänomen annähernd übersetzt werden kann, Loyalität zur Aufrechterhaltung einer Legende, dem Mythos nationaler Einheit, Stärke und einer gemeinsamen Geschichte aller Australier. Landesweit wurden wieder die Geschichten vergangener Tage herauspoliert, der Staub weggewischt vom museumsreifen Freigeist australischen Schaffens, Erringens und Kämpfens. Gar nicht mal so alte Feindbilder flimmerten wieder über das Outback, schizophrene Konzepte wie die *White Australia Policy* und der 'dunkle Schatten' von 2 Milliarden Asiaten verdunkelten zeitweise das weltweit größte *hinterland*. Und so sehr sich in gewissen Kreisen brauner Gesinnung Hoffnung ausbreitete, so unruhig wälzten sich Vertreter regierungspolitischer Macht in ihren Träumen.

Geplagt von den Visionen eines ähnlichen Wahlergebnisses auf nationaler Ebene, reagierten *Labor*-, *Liberal*- und *National Party* prompt auf die noch frische Sturmwarnung von *One Nation*, ein gewisser Anpassungstrend stellte

sich ein. Radikalere Forderungen aus dem Regierungslager wurden erst laut und schließlich auch umgesetzt: Kürzungen für Immigranten, Eingliederung von Sozialempfängern in Billig-Lohn Programme sowie die Aufstockung der Polizeikräfte. Von einem Tag auf den anderen standen völlig andere Schwerpunkte ganz oben auf den Parteiprogrammen. Andere, nicht neue, waren sie doch identisch mit den Eckpunkten der *One Nation*-Partei. Um den Wind um Hanson abflauen zu lassen bedurfte es aber weiterer Anstrengungen der Regierungslager. Und wie es so schön heißt „Fight fire with fire“, so windig wurde auch die Gegenkampagne, die sehr schnell ihre Wirkung zeigen sollte.

Ein neues Profil von *One Nation* mußte her. Gefunden wurde es schnell in Klassifizierungen wie 'ultra-rechts', 'neo-nazistisch' und 'rassistisch', die durch alle Medien gingen, und dies weltweit. Nachdem anfangs hauptsächlich die Befürworter Hansons mobilisiert schienen, formierte sich nun massive Kritik und öffentliche Ablehnung gegenüber ihren Parolen. Mit bekennenden Rassisten zu kolaborieren, deren plumpe und aggressive Methoden von einer undemokratischen Partei unterstützt wurden, war nicht im Sinne der meisten Regierungskritiker. Den entscheidenden Ausschlag, sich abzuwenden, gar aus der Partei auszutreten, gab aber das Stichwort „Zu viel Führung, zu wenig Demokratie.“ Gerüchte über interne Auseinandersetzungen zwischen Parteiführung und Mitgliedern bestätigten sich. Mehrere Abgeordnete beklagten die diktatorischen Methoden des Führungstrios Hanson-Ettridge-Oldfield, und forderten eine sofortige Demokratisierung der Parteistruktur. Offensichtlich geschah genau das Gegenteil: Rauswürfe und Austritte häuften sich, in der Öffentlichkeit präsentierte sich *One Nation* bereits vor den nationalen Wahlen im Oktober 1998 als gespalten und unglaubwürdig. Das Resultat: nur 8 % wählten *One Nation*, das sind etwas mehr als 1 Million Stimmen. Hanson selbst wurde nicht bestätigt, keiner ihrer Kandidaten zog ins *House of Representatives* ein, lediglich der Trostpreis eines Senatsitzes entfiel auf *One Nation*.

Ein weiterer Faktor, der zum ernüchternden Abschneiden der Partei führte, ist die gnadenlose Dekonstruktion der rhetorischen und intellektuellen Fähigkeiten ihrer Führungskraft. Die Reden Hansons und ihre zutiefst simple Art der Argumentation beschäftigt die Titelseiten aller Zeitungen, Magazine, sorgt für hohe Einschaltquoten in Talk Shows und erheitert weltweit interessierte Internetsurfer. Die Diskussion im Zusammenhang mit *One Nation* wird nicht mehr nur über politische Forderungen der Partei oder neue Strategien der Regierung in der Tagespolitik geführt. Vielmehr richtet sich die öffentliche Aufmerksamkeit auf Pauline Hansons verbale Selbstentlarvung und ihre absurden Ideen.

So fordert Hanson einerseits, die Verarmung der Arbeiterklasse und sozial Schwachen zu stoppen, denen besonders Aborigines und Immigranten angehören. Gleichzeitig gibt sie aber diesen beiden Gruppen die Schuld an der Misere, in der Australien steckt. Und besonders die separatistische Haltung

der Aborigines mit ihren Landrechtsforderungen zeugt für sie von der zerstörerischen Kraft gesellschaftlicher Spaltung. Dabei spaltet sie einen Atemzug später das Land in Einwanderer mit „ethnic background“ und solche, die nicht in diese Kategorie fallen (wobei allen Nicht-Europäern ein 'ethnischer Background' abgesprochen wird). Sie fordert die sofortige Einstellung jeglicher asiatischer Immigration, wobei Hanson ihre anti-asiatische Einstellung mit den Worten „Japan, India, Burma, Ceylon and every new African nation are fiercely anti-white and anti one another. Do we want or need any of these people here?“ Zum Schlagwort wurde ihre xenophobische Schwarzmalerei der *Asianisation of Australia*. Eine multikulturelle und durch Zuwanderung ständig wachsende Gesellschaft, so sagt Hanson, ermöglicht keinen starken und wettbewerbsfähigen Staat. Dieser soll durch eine Stärkung der Binnenwirtschaft und Abbruch internationaler Wirtschaftsleistungen seitens Australiens erreicht werden. Diese Forderungen erscheinen mehr als unglücklich, wird doch gerade in diesen Tagen deutlich, daß es Australien an *manpower* fehlt, ökonomische und politische Projekte in Angriff zu nehmen. 18 Millionen Einwohner werden langfristig nicht ausreichen, die vorhandenen Ressourcen des Kontinentes zu nutzen. Es kann deshalb nur von Vorteil sein, sich offen und interessiert im Wirtschaftsgefüge des 'nahen Norden' zu engagieren, will das australische Känguruh nicht von den asiatischen Tigern verschlungen werden. Der Weg ins neue Jahrtausend führt nicht mehr über die Straßen nationalstaatlichen Starrsinns, der sich multikultureller Zusammensetzung verschließt. Ganz im Gegenteil, die Chancen und Möglichkeiten einer selbstbewußt-liberalen Nation, die sich mit ihrer internen 'Internationalität' auseinandersetzt, werden von unschätzbarem Wert sein.

*

Wirbelsturm Pauline wird auch in diesem Jahr noch einige Male mit Böen radikaler Parolen das Klima Australiens aufheizen. Doch aufgrund der unüberschaubaren parteiinternen Probleme, eines schwer angeschlagenen Images und der schwindenden Anhängerzahl kann es passieren, daß Hanson bald wieder auf ihre praktischen Erfahrungen als *business-women* zurückgreifen muß. Eines hat ihre Erscheinung und das Auf und Ab der One Nation Partei jedoch deutlich werden lassen: Sturmwind Pauline fegte mit ihren Wirbeln die Straßen, vermochte aber nur Staub und Kehrlicht zu fassen, die Quader mußte sie jedoch liegenlassen. Wer Australien ins nächste Jahrtausend leiten will, muß mit den Quadern der australischen Gesellschaft arbeiten. Sie sind die Legenden und Mythen, die sich überall wiederfinden, und schnell in Vorurteile und Stolpersteine verfestigen können. Doch wie das Scheitern von Pauline Hanson zeigt, scheint man langsam auch in Australien über neue Fundamente nachzudenken, Fundamente einer Gesellschaft, die nicht nur auf weißen *bush* und *terra nullis* Mythen basieren.

Kirstin Wellhöner (Trier)

"Breaking the Silence": Die Entstehung und der Verlauf der öffentlichen Diskussion über die 'lost children' in Australien"

(Bericht über meine Schriftliche Prüfungsarbeit zur Wissenschaftlichen Prüfung für das Lehramt an Gymnasien)

Diese wissenschaftliche Prüfungsarbeit befaßt sich mit einem Aspekt der australischen Geschichte, der bis heute in der Öffentlichkeit nahezu unbekannt geblieben ist. Dies trifft nicht nur auf den übrigen Teil der Welt zu, sondern gilt leider auch immer noch für breite Teile der australischen Bevölkerung. Die Rede ist von der 'Verlorenen Generation', wobei es im Grunde präziser wäre, von mehreren Generationen zu sprechen, da sich die Auswirkungen der hier zu untersuchenden Politik des australischen Staates gegenüber seinen Ureinwohnern über mehrere Generationen erstreckt.

Die Verlorene Generation umfaßt alle jenen Aborigines, die eines oder mehrere ihrer Kinder im Zuge der sogenannten Assimilationspolitik verloren haben, sowie all die Kinder, die gewaltsam von ihren Müttern, Geschwistern und ihrer sozialen Gemeinschaft getrennt wurden und einen Teil ihres Lebens in staatlichen bzw. christlichen Heimen fristen mußten, sowie deren Kinder und Kindeskinde, die durch den Verlust ihres Landes und ihrer aboriginalen Bindungen Zeit ihres Lebens auf der Suche nach der eigenen Identität sind.

Zum ersten Mal hörte ich von der Verlorenen Generation im Rahmen eines Seminars zur australischen Kurzgeschichte. Das Thema interessierte mich, und ich begab mich auf die Suche nach weiteren Informationen. Dabei stellte sich heraus, daß dieser Aspekt der neueren australischen Geschichte bisher nahezu unbearbeitet und -- abgesehen vom Internet -- kaum Literatur zu diesem Themenbereich zu finden war. Die Tatsache, daß bisher kaum etwas zu einem solch bewegenden Thema geschrieben wurde, veranlaßte mich, es zum Gegenstand meiner Wissenschaftlichen Prüfungsarbeit werden zu lassen. Bei meiner Literatursuche war ich hauptsächlich auf das Internet angewiesen.

Im ersten Teil dieser Arbeit beschäftige ich mich mit der Geschichte des australischen Kontinents seit der Kolonisation durch die Briten sowie mit den Auswirkungen dieser Inbesitznahme des Landes auf die Urvölker Australiens. Dabei gehe ich detailliert auf einzelne Aspekte der Verlorenen Generation ein und verfogle den Weg von der oft gewaltsamen Trennung der Kinder von ihren Familien -- über die Zeit in den Heimen und das darauffolgende Schicksal der Ausbeutung als billige Arbeitskräfte in weißen Familien, Fabriken oder auf Farmen - bis hin zu den oft aussichtslosen Versuchen, die verlorene Familie ausfindig zu machen. Hier geht es mir zunächst darum, die psychologische Dimension dieser Erfahrungen und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Opfer zu untersuchen. Dieser Teil bildet den kultursoziologischen Rahmen der Arbeit. Aufgrund der allgemein angetroffenen Unkenntnis gegenüber diesem Thema hielt ich es für wichtig, die Hintergründe der Verlorenen Generation so ausführlich wie möglich zu schildern. Dieser Entschluß entspricht ganz dem

Titel dieser Arbeit, 'Breaking the Silence', und ich hoffe, auf diese Weise zumindest einen kleinen Beitrag hierfür zu leisten.

Der zweite Teil dieser Arbeit befaßt sich mit drei Werken aus der australischen Literatur: Sally Morgans *My Place*, Glenyse Wards *Wandering Girl* und Rita Huggins' *Auntie Rita*. Die Tatsache, daß es sich dabei ausschließlich um Autoreninnen handelt, steht dabei eher im Hintergrund. Denn diese Arbeit verfolgt nicht einen spezifisch feministischen Analyseansatz. Allerdings spielt die Gender-Problematik eine Rolle für die Analyse der einzelnen Erzählperspektiven bzw. für die diesen Werken zugrundeliegende Motivation. Denn bei einem Vergleich der aboriginalen Literatur von Männern und Frauen zeigt sich, daß letztere in erster Linie für ihre Familien bzw. die aboriginale Gemeinschaft schreiben, ihre Literatur sozusagen starke soziale Bindungen repräsentiert; männliche Autoren hingegen stellen häufig sich selbst in das Zentrum ihrer Erzählungen, verfolgen also eher eine individuelle Perspektive.

Bei der Auswahl der zu untersuchenden Texte stand jedoch vor allem der thematische Aspekt im Vordergrund. Alle drei Werke befassen sich mit unterschiedlichen Konsequenzen, welche die Familientrennung für die Opfer der Verlorenen Generation mit sich brachte. Sally Morgans *My Place* beschreibt in bewegender Weise die Suche nach der eigenen aboriginalen Identität in einer Welt, in der Rassismus und Vorurteile ein Auseinandersetzen mit der eigenen Vergangenheit kaum zulassen. *My Place* ist außerdem eines der ersten Werke, welches sich mit der Problematik der Verlorenen Generation befaßt. Zudem greift es die mündliche Erzähltradition der Aborigines in beeindruckender Weise auf und verstärkt so zum einen den Eindruck von Authentizität und Realismus, zum anderen schafft es ein Gefühl der Nähe zwischen Leser und Erzählerinstanz, was in einem Rahmen, der geprägt ist von Angst im Umgang mit einer nahezu unbekannt aboriginalen Kultur einen unschätzbaren Wert darstellt. Das macht Sally Morgans Buch zu einem Pionierwerk der Verlorenen Generation und rechtfertigt auch die besondere Betrachtung, die es in dieser Arbeit erhält.

Glenyse Wards *Wandering Girl* beschreibt das Schicksal seiner Autorin als Dienstmagd in einer weißen Familie, ein Schicksal, welches viele schwarzaustralische Frauen teilen. Ebenso wie *My Place* und *Wandering Girl* greift auch Rita Huggins' *Auntie Rita* die mündliche Erzähltradition auf, wodurch neben der thematischen Beziehung dieser Werke gleichfalls eine formale Parallele entsteht, die dem Literaturteil dieser Arbeit einen bedeutsamen Perspektive verleiht. *Auntie Rita* beleuchtet zudem insbesondere die Konsequenzen des Verlusts des eigenen Landes, den fast alle Aborigines erleiden müssen.

Während des Studiums der unterschiedlichen Quellen, vor allem der persönlichen Berichte von Opfern, war ich oftmals versucht, ein anderes Thema zu wählen, da ich fürchtete, mit zu großer emotionaler Beteiligung und mit zu wenig Abstand zu schreiben. Wenn allerdings die Lektüre über die Schicksale dieser Menschen derart starke Gefühle auslöst, wie muß es dann erst den eigentlichen Opfern dieser unmenschlichen Politik ergangen sein? Dieser Gedanke war Motivation genug, die Arbeit schließlich doch zu schreiben. Letztendlich kann das Schweigen nur auf diesem Wege beendet werden.

Förderkreis Aktives Museum Deutsch-Jüdischer Geschichte in Wiesbaden e.V.

Förderkreis Aktives Museum • Spiegelgasse 7 • 65183 Wiesbaden

„Surviving“ von George Dreyfus

Geschäftsstelle:
Spiegelgasse 7
65183 Wiesbaden
Telefon: 0611/30 52 21
Telefax: 0611/30 56 50

Bankverbindung:
Nassauische Sparkasse
BLZ: 510 500 15 • Kto-Nr.: 100 060 817

26. Mai 1998

Den Komponisten George Dreyfus haben wir dem Wiesbadener Publikum bereits mit einem Konzert im Mai 1996 vorgestellt.

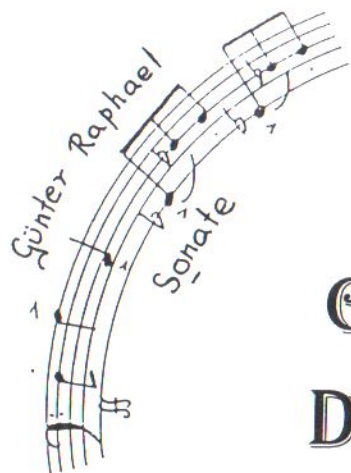
Als ausübender Solist hat er 1997 ein sehr eigenes Programm entwickelt, mit dem er in Australien bereits erfolgreich aufgetreten ist. Die Mischung von Musik und mündlichem Erzählen, mit Tonband - Berichten und Bildern (Lichtregie) vermittelt persönliche Erfahrung und künstlerische Ausdrucksform.

Er betrachtet „Surviving“ als ein Stück durch und durch deutschen Musiktheaters, wie man es von dem Komponisten von RATHENAU und DIE MARX SISTERS auch erwarten kann. **George Dreyfus** spielt je eine **Komposition für Fagott** von drei jüdischen Komponisten, darunter eine von ihm selbst und erzählt, wie die Musiker dem Holocaust entkamen oder die Verfolgung überlebten.

G.D. konnte 1939 nach Australien fliehen und setzt sich mit seiner jüdischen Lebensgeschichte ironisch- kabarettistisch auseinander.

Ganz ernsthaft fühlt sich G.D. in die Biographie der anderen Komponisten, Günter Raphael und Hans Ulrich Engelmann, ein. Sie hatten beide einen jüdischen Vater und eine „arische“, christliche Mutter, was ihr Überleben vermutlich ermöglicht hat. Sie waren aber natürlich trotzdem beide höchst gefährdet.

Seit Mitte Mai führt G.D. die **deutsche Version von „Surviving“** in 6 Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen vor. Wir möchten im November dieses Jahres eine ähnliche Tournee in Hessen/ Rheinland-Pfalz organisieren und haben auch schon einige interessierte Veranstalter gefunden. Für Mainz und Frankfurt sind wir noch auf der Suche nach Veranstaltern; die Gedenkstätte Osthofen kommt auch in Betracht.



**GEORGE
DREYFUS**

SURVIVING



EINE MUSIKALISCHE SHOW

IN SEINER SHOW *SURVIVING* SCHILDERT GEORGE DREYFUS SEINE EIGENEN LEBENSERFAHRUNGEN UND DIE LEBENSGESCHICHTEN VON ZWEI WEITEREN JÜDISCHEN KOMPONISTEN, DIE DAS DRITTE REICH ÜBERLEBTEN. SIE VERBINDET, DASS JEDER VON IHNEN EIN STÜCK FÜR SOLOFAGOTT KOMPONIERTE. GEORGE DREYFUS BRINGT DIESE SELTEN GESPIELTEN KOMPOSITIONEN ZUM ERKLINGEN.

PROGRAMM

GÜNTER RAPHAEL

SONATE OPUS 46 NR. 9

GEORGE DREYFUS

ODYSSEY FOR A LONE

BASSOON

HANS-ULRICH ENGELMANN

MODUS